Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1934

57. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 1. August 1934. Nummer 31

Voran mit Jesu.

Hast du einst den Frieden im Herzen empfunden,
Vergebung der Schuld, durch des Heilandes Blut?
Hast du es gefühlt, in den glücklichsten Stunden,
Wie selig sich's hier schon beim Heilande ruht?
Dann ward dir ein Vorschmack des Himmels zu teil,
Vom Glück der Erlösten, der Seligen Heil.

Dann gibt es für dich ein fortwährendes Ringen,
Du führst mit den Mächten der Finsternis Krieg,
Dann mußt du die Welt und die Hölle bezwingen,
Im Kampf bis zum Tode, zum endlichen Sieg,
Dann wirst du von Menschen verspott' und veracht',
Und wohl auch noch öfters von Freunden verlacht.

Doch sieh' wie die Krone des Siegers dir blinket,
Auf himmlischen Höh'n, am kristallenen Strand,
Wie freundlich dein Jesus, der Heiland dir winket,
Mit Seiner, von Nägeln durchgrabenen Hand;
Drum vorwärts mit Jesus, eil schneller im Lauf
Und blick' nicht zurücke, gib niemals nicht auf.

Und kostet es dir auch das Liebste hienieden,
Ach kehr' du deswegen doch niemals zurück,
Und ist dir der Tod des Märtyrers beschieden,
Was ist's im Vergleich zu dem ewigen Glück?
Und fließen der Tränen auch viel bis zum Grab,
Einst trocknet der Heiland sie alle dir ab.

Rosthern, Sask. J. P. F.

Christus, der von seinem Vater Geliebte.

In Epheser 1, 6 wird den an Christum Gläubigen, die vor Grundlegung der Welt von dem Vater erwählt sind, daß sie vor Ihm heilig und unsträflich in Liebe sein sollen und nach dem Wohlgefallen Seines Willens durch Jesum Christum für Ihn Selbst zur Sohnschaft bestimmt sind gesagt, daß sie in „dem Geliebten" begnadigt sind. Es ist klar, daß mit diesem Ausdruck Christus gemeint ist und auch, daß Er damit als „der von Seinem Vater Geliebte" bezeichnet wird. Daß Gott die Welt geliebt hat, und zwar so, daß Er Seinen eingebornen Sohn gab, auf daß jeder, der an Ihn glaubt, ewiges Leben habe, finden wir schon in Johannes 3, 16. Aber wenn es sich um die Liebe des Vaters zu Seinem eingeborenen Sohn Selbst handelt, so müssen wir sagen, daß es sich dabei um ein nach tieferes, ja für unseren menschlichen Verstand unergründliches Geheimnis handelt.

In Joh. 10, 17 gibt der Herr Jesus den Grund der besonderen Liebe des Vaters zu Ihm: „Darum liebt Mich der Vater, weil Ich Mein Leben lasse, auch daß Ich es wiedernehme." Er hatte Sich dazu hingegeben, das Opferlamm für die Schuld zu sein, welche diejenigen, die Ihm der Vater zu Seinem Eigentum bestimmt hatte, auf sich laden würden.

Daß dieses auf einer Abmachung oder einem Entschluß beruhte, der zwischen dem Vater und dem Sohne vor Grundlegung der Welt feststand, sagt uns die Stelle 1. Petri 1, 20, wo von Jesu als dem Lamme Gottes geredet wird, das vor Grundlegung der Welt erkannt war und in Joh. 17, 24 spricht der Herr von der Liebe des Vaters zu Ihm, die bestand, ehe der Welt Grund gelegt war.

Wollen wir bedenken oder, besser gesagt, können wir es fassen, daß ehe die Schöpfung der Welt durch den Sohn nach dem Willen Seines Vaters vollzogen wurde, (denn alles was geschaffen ist, ist durch Ihn geschaffen, Johannes 1, 3.) also, daß Er, ehe etwas von dem durch Ihn Erschienenen in die Erscheinung trat, bereit war, das Opfer für die Schuld zu werden, die Seine künftigen Geschöpfe auf sich laden würden. Preis sei Ihm in Ewigkeit dafür!

Und nun spricht Er es in Joh. 17, 26 als Seinen Wunsch aus, daß die Liebe, womit der Vater Ihn geliebt hat auch in den Seinigen, den Menschen, die Ihm der Vater gegeben hat, sein möchte und zu dem Zweck wollte Er ihnen den Namen des Vaters (d. h. Dessen Wesen), den Er ihnen bereits kundgetan, noch weiter kundtun. Möchte bei allen den Seinigen, zu deren Zahl zu gehören auch alle Leser dieser Zeilen eingeladen sind, diese Seine Absicht nach Seinem Wunsch erfüllt werden.

H. A. Müller.

Tischlieder.

— 22 —

Mel.: Lobt Gott, ihr Christen allzu.
Der Du in diesem Leben hier
Uns nochmals satt gemacht,
Voll Inbrunst sei, o Vater, Dir
Der Dank dafür gebracht.

Einst brauchen wir dies Brot nicht mehr
In jenem Vaterland;
Und dahin führ' uns selbst, o Herr,
An Deiner rechten Hand!

Weitere Ratschläge und Belehrungen über Wahrheiten und Lehren der Heiligen Schrift,

für öffentliche Mitarbeiter des Reiches Gottes.

von † Hermann Neufeld †.

10. **Die Glieder der Gemeinde Jesu Christ, Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen.** Eph. 2, 19. 20. 1. Cor. 12, 27. Röm. 12, 5. Eph. 5, 30. 3, 6. 1. Cor. 3, 16. 6, 17. 19. 20. O, welch eine Würde für uns! Nicht nur nicht verloren, gerettet sein, ja alles vergeben, Gottes Kinder, Miterben Christi; nein Glieder des Hauptes Christus, Tempel des Heiligen Geistes, ein Geist mit dem Herrn. Woltersdorf sagt: Ein Meisterstück aus nichts gemacht, So weit hat's Christi Blut gebracht. Wer sind wir und was waren wir, von Natur aus und vor der Bekehrung!? Und was wäre aus uns geworden!? Was aus denen geworden, die nicht gerettet worden sind, wie sie genannt sind. 1. Cor. 6, 9. 10. Offb. 21, 8. 27; 22, 15. Und wenn wir auch waren wie der Apostel von einigen sagt: 1. Cor. 6, 11. und wie Paulus von ihm selbst bekennt 1. Tim. 1, 13. So ist uns und allen Gläubigen Barmherzigkeit widerfahren und Christi Glieder an Seinem Leibe, der Gemeinde, oder Versammlung, wie Elberfelder Uebersetzung sie nennt. Und zu dem Leibe Jesu Christi gehören alle Gläubigen auf Erden und sind es durch die Bekehrung und Wiedergeburt geworden. Der Grund warum Glieder, ein Geist mit Ihm und Tempel, ist, daß der Herr sich durch sie offenbart und Seine Arbeit, die Arbeit, des Reiches Gottes, durch sie, Seine Glieder, tun will und ausführen wird. Sonst hätte es keinen Sinn Glieder sein. Aber nun welch ein Beruf! Zu so heiligen Zwecken! Wie herrlich: Bürger, Hausgenossen, Glieder, ein Leib, der Leib Jesu, ein Geist mit Ihm und Tempel des Heiligen Geistes, Tempel Gottes. O eine heil. Wahrheit! Darin Grund haben aus der Schrift, es sehr wert halten und mit allem Ernst vertreten und verkündigen ist die Aufgabe eines treuen und frommen Knechtes Jesu Christi.

Jerusalem kommt in einen besseren Zustand.

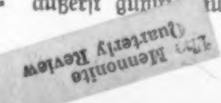
(Aus dem Briefe des Korrespondenten einer holländischen Zeitung.)

(Uebersetzt aus dem Russischen von H. Fast, Perdue, Sask.)

Jerusalem, im September 1933.

Das Einströmen der Juden aus Deutschland wirkt, wie es scheint, äußerst günstig auf den Wuchs der Bevölkerung und auf die Bauunternehmungen in Jerusalem. Bisher hat weder die Emigration, noch die energischen Anstrengungen von außen her, den Wohlstand Jerusalems zu heben, ihr Ziel erreicht, die Emigranten ließen sich größten Teils in Tell-Awiw nieder, das ist eine echt jüdische Stadt, sehr ähnlich wie Jaffa. Die alten Einwohner Jerusalmes erwarteten schon mit Aufregung die Herankunft des Tages, da die Einwohnerzahl von Tell-Awiw die Einwohnerzahl der heiligen Stadt überflügeln werde und daß Tell-Awiw die wirkliche Hauptstadt des Landes werden könne, da kam der Zufluß der Flüchtlinge aus Deutschland und nach kurzer Ueberlegung gab man Jerusalem den Vorzug.

Wir haben die Rundschau pünktlich jede Woche einem jeden Leser zugesandt. Jetzt erwarten wir auch pünktliche Zahlung von den Lesern. Eine Anzahl Leser gehören jetzt schon zu den Schuldnern, die mit ihrer Zahlung im Rückstande sind, doch haben wir seit dem Frühling keine Namen von der Liste gestrichen. Das müssen wir jetzt wieder beginnen, denn wir können die Rundschau nur den Lesern schicken, die ihr Versprechen einlösen. Deshalb bitten wir in Eurem und unserem Interesse um Zahlung. Ed.



Den deutschen Juden, welche an das europäische Leben gewöhnt waren, erschien Tell-Awiw fremd und ungemütlich; es erinnerte sie an die Art der Goldsucherstädte, die ihnen der Beschreibung nach bekannt waren. In Jerusalem ist das Leben mehr geordnet und das Klima besser. Es gibt wohl kein anderes Land, in dem das Klima, sogar auf ganz kurze Entfernungen, solche scharfen Unterschiede zeigt wie gerade in Palästina. In Tell-Awiw ist es heiß und feucht ähnlich wie an dem ägyptischen Ufer; und 65 Kilometer weiter, in Jerusalem, ist es, dank seiner hohen Berge, trocken und kühl, fast so wie an einigen Orten in Mittel Europa. Und 40 Kilometer von Jerusalem, in dem Jordantal herrscht ein tropisches Klima.

Nachrichten von Wassermangel in der heiligen Stadt haben auch bisher die meisten Emigranten abgeschreckt. Sie glaubten den phantastischen Gerüchten, daß dort das Wasser nicht ausreiche, nicht einmal zur Stillung des Durstes, viel weniger noch zum baden oder um sich zu waschen. Als aber die unerträgliche Sommerhitze d. ersten deutschen Juden veranlaßte, aus Tell-Awiw in die Hauptstadt überzusiedeln, da entdeckten sie, daß wirklich wenig Wasser vorhanden sei, so daß jeder Familie ein gewisses Quantum gegeben wurde, daß jedoch bei sparsamer Verwendung dieses Quantum ausreichend sei, wenn auch nicht um ein Bad zu nehmen, so doch für ein tägliches Sturzbad. Das Gärtchen natürlich muß mit schmutzigem Wasser begossen werden, das man von der Wäsche behalten, und dies ist den Bäumen und Blumen sogar nützlich.

In alten Häusern — und in ihnen wohnen die meisten Städter —, ist überhaupt kein Mangel an Wasser; außer der städtischen Wasserleitung gibt es dort unterirdische Zisternen, in denen der Ueberfluß des Wassers von der letzten Regenperiode aufbewahrt wird. Oft ist dieser Vorrat so groß, daß der Ueberfluß an Leute verkauft werden kann, denen ihr zugemessenes Quantum zu klein erscheint. Aber wichtiger ist, daß die Regierung endlich beschlossen hat, den alten Plan einer Wasserleitung von dem biblischen Fluß Jordan (nordöstlich von Jaffa) bis nach Jerusalem zu verwirklichen, wodurch das Problem, die Hauptstadt mit Wasser zu versehen, für lange Zeit entschieden sein wird. Die nötigen Röhren und Pumpen sind schon bestellt und im Sommer 1935 werden die Bewohner der heiligen Stadt so viel Wasser zu ihrer Verfügung haben, daß sie in denselben herumplätschern mögen, so viel sie wollen. Durch diese neue Wasserleitung wird das größte Hinderniß zum Aufblühen Jerusalems entfernt. Vor den Häusern stehen die aus Deutschland mitgebrachten Automobile, auf denen neben der neuen palestinensischen Nummer noch das Deutsche D seinen Platz hat.

Die Aerzte in Jerusalem haben sich unweit der Hospitäler niedergelassen und bilden daselbst so etwas wie ein „medizinisches Quartal". In der Kaffehalle „Wien", welche für Jerusalem dasselbe ist wie alle Kaffeehäuser in Wien zusammen, kann man immer erfahren und das wegen der vorherrschenden deutschen Sprache, wann ein Schiff mit Emigranten angekommen ist. Für die Juden aus Deutschland ist eine spezielle Zufluchtsstätte errichtet, welche das Aussehen eines einladenden Gasthauses hat. Arme Emigranten können dort für ein geringes Geld Nachtlager und Frühstück erhalten; jeder darf dort einen ganzen Monat wohnen. In dieser Zeit muß er sich Arbeit finden, worin ihm der Verein deutscher Emigranten behülflich ist. Für Kaufleute und Arbeiter ist diese Aufgabe verhältnißmäßig einfach, aber nicht so für Personen mit intelligenten Professionen, welche alle besetzt sind. Besonders schwer ist es Studenten anzubringen, so daß dieselben schon nicht wählerisch in der Wahl einer Beschäftigung sein dürfen: so z. B. dient ein Student als Austräger in einer Handlung mit Kolonialwaren, ein deutscher Student geht bei einem Stellmacher in die Lehre, ein Philosoph arbeitet am Amboß. Es gibt Mediziner und Advokaten, welche irgend ein Handwerk erlernen und sind schon damit zufrieden, wenn sie im Laufe eines Monats 3 Pfund Sterling verdienen können. Andere gehen als Arbeiter in irgend eine Ackerbau-Kolonie, wollen Ackerbauer werden, ungeachtet dessen, daß es unmöglich ist, Landeigentum zu erwerben. Nur ganz wenige sind so glücklich, daß sie ein kleines Handelsgeschäft oder eine kleine Anpflanzung kaufen können.

Unwillkürlich muß man staunen, wenn man sieht, wie die Emigranten sich so rasch in die neuen Lebensbedingungen einleben. Das Geld der verhältnismäßig reichen Emigranten wird hier flüssig gemacht und verleiht vielen Händen Arbeit. Außerhalb der Städte überragt die Nachfrage nach Arbeitern oft sogar die Zahl derer, die Arbeit suchen. Man vergißt auch nicht die Kultur des Landes; bereits ist ein Plan ausgearbeitet, die kahlen Bergabhänge um Jerusalem her in Frucht- und Gemüsegärten umzuwandeln, was der heiligen Stadt eine wirtschaftliche Unterstützung geben und mit beitragen wird zu ihrem weitern Aufblühen.

Nach der letzten Volkszählung im November 1931 hatte Jerusalem 90 Tausend Einwohner. Wenn die Bedingungen auch weiterhin günstig sein werden, dann wird die Zahl der Einwohner bald 100 Tausend erreichen, und eine solche Stadt wird in Europa schon als eine Großstadt angesehen.

„Haltet fest an der Muttersprache!

und wenns nur im Dialekt ist," dieses Mahnwort gab einst Prof. N. C. Hirschy einer austretenden Klasse in Bethel College mit, in seiner deutschen Ansprache an sie. Das war einmal und mutet einen in der Jetztzeit beinahe unglaublich an, in der wir uns nur so kopfüber ins englische Lager werfen; in der wir mit „Ueberzeit" an Beseitigung der deutschen Sprache, althergebrachter guter Sitte und deutschen Wesens arbeiten. Leitende Persönlichkeiten erwecken den Verdacht, daß die deutsche Sprache nicht mehr salonbrechtigt sei und man sich ihrer schäme. So weit sind wir gekommen trotz aller Bestrebungen und Vorkehrungen unsrer Väter ihren Kindern das Deutschtum zu erhalten.

Woran liegt es, daß es zusehends uns aus den Händen gleitet, daß in allen unsern Gemeinden das Bedürfnis entstanden ist, englischen Gottesdienst neben dem deutschen einzuführen? Hat das Festhalten am Dialekt schuld daran, wie von manchen Seiten behauptet wird? Bestätigt das Geschichte und Beobachtung? Das pennsylvänisch Deutsch hat sich unter den Mennoniten im Osten Jahrhunderte lang bis in die jüngste Zeit erhalten. Freilich, jetzt ist es stark am Schwinden. Unser Plattdeutsch war auch kein Hindernis gut deutsch zu bleiben, weder in Rußland noch hier. Und Behauptungen, daß es den Spaten bilde, womit dem Deutschtum ein frühzeitiges Grab gegraben werde, hat sich auch nicht als stichhaltig erwiesen. Denn gerade in den Familien, wo hochdeutsch anstatt plattdeutsch gesprochen wurde, bedienen sich die Kinder mit Vorliebe des Englischen. Nicht etwa, weil die Eltern sich nur mangelhaft und unkorrekt im Hochdeutschen ausdrücken konnten, nein, gerade in vielen Familien, wo beiderseitige Eltern sich eines guten Deutsch bedienten. Da denke ich eben an manche unsrer Professoren, Lehrer und Prediger.

Der Ursachen sind verschiedene. Die sogenannten Gebildeten, oder die sich dafür halten, bedienen sich im Verkehr unter einander und vor allem mit der Jugend beinahe ausschließlich des Englischen. Unsre Jugend merkt sich's und sagt sich: „Die deutsche Sprache muß minderwärtig sein. Warum sich damit abplagen. Fort mit ihr!"

Es gibt viele Eltern, die das Deutschtum noch hoch einschätzen; sie bedauern es, daß wir mit siebenmeilen Steifel ins englische Lager übergehen. Anstrengungen deswegen machen, Opfer dafür bringen — nein, sowas fällt ihnen nicht ein. Das Deutsche in der Familie aufrecht zu erhalten, erfordert meistens rechten Ernst und strictes Durchsetzen. Dazu ist man zu indolent, zu schlaff und bequem. Man gewährt den Kindern sich im Englischen zu unterhalten und gewöhnt sich dazu ihnen auch im Englischen zu antworten. Und ehe man sich's versieht, wird in der Familie nur Englisch gesprochen. Mit ein klein wenig Mühe, mit etwas Zähigkeit konnten deutsche Eltern ihren Kindern ein kostbares Gut erhalten und mitgeben, das manche im späteren Leben hoch einschätzen würden, wenn sie es besaßen. Unzählige bedauern tief, daß ihre Eltern so kurzsichtig waren. Und in die deutsche Schule schicken, das erfordert Opfer an etwas Zeit, Geld und Willigkeit. Die ist man nicht geneigt zu bringen. Für Rassenzucht der Hühner, des Viehes usw. scheut man weder Geld noch Mühe; aber für die Kinder — ja, das ist was anderes.

Da geht ordentlich ein Deutschenhaß durch die Landen. Die Franzosen und eine jüdische Finanzwelt schürt ihn durch Entstellungen und Lügenpropaganda. Sie beherrschen die Tagespresse und durch diese wird der Leser, der meistens alles, was ihm aufgetischt wird ohne Bedenken verschlingt, beeinflußt und sein Gemüt vergiftet. Und der Auslanddeutsche, der nur Zeitungen in der Landessprache liest, macht davon keine Ausnahme. Die Familien mehren sich in unheimlicher Weise, in denen keine deutsche Zeitung gehalten wird. Zur Pflege des Deutschtums gehört unzweifelhaft deutsche Literatur. Jede deutsche Familie sollte wenigstens eine gute deutsche Zeitung halten.

Das Traurige bei Aufgabe der deutschen Sprache ist, daß dann auch gewöhnlich die gute deutsche Sitte und deutsches Wesen mit aufgegeben wird und dafür wird dann manches — wie J. H. Janzen es milde bezeichnet — „Negatives" eingetauscht. Es sollte nicht so sein, aber die Erfahrung lehrt es. Auf sittlichem und religiösem Gebiet finden manche Lockungen statt. Das bedeutet Verfall. Mit Bedauern merkt man's: Wie viel Gift wird durch die großen täglichen Zeitungen ins Haus und die Familie getragen! Sie bilden eine ungeheure Macht Satans in der Verführung unsres Geschlechts. Laßt sie sich doch nicht so ungehindert entfalten. Haltet fest an eurer deutschen Muttersprache!

Mit deutschem Gruß

C. H. Friesen.

Kirchweihe zu Lena Manitoba.

Die Sehnsucht nach dem Heiligtum Gottes liegt im Herzen der Christenheit. Schon in grauer hinter uns liegenden Vergangenheit ließ Gott es seinem Volke wissen, daß er unter seinem Volke wohnen möchte, ja unter den Seinen weilen möchte, darum sagte er zu Mose meistens: „sage den Kindern Israel, das Sie mir ein Hebopfer geben, und nehmt es von jedermann, der es willig gibt, und dann sollen sie mir ein Heiligtum machen, das ich unter ihnen wohne nach 2. Mose 25. Ein Heiligtum, d. h. ein Ort, der von allem menschlichen, sündlichem ausgesondert und allein Gott und seinem Dienst geweiht sei, und so wurde nach dem Worte des Herrn die Hütte des Stiffts gebaut. So war es auch Gottes Wille, daß Salomo den Tempel zu Jerusalem baute, denn das Wort des Herrn geschah zu Salomo: „also sei es mit dem Hause, das du bauest: „Wirst du in meinen Geboten wandeln und nach meinen Rechten tun und alle meine Gebote halten darin zu wandeln, so will ich mein Wort mit dir bestätigen, wie ich deinem Vater David geredet habe und will wohnen unter den Kindern Israel und will mein Volk Israel nicht verlassen." So hat das Heiligtum Gottes für den Christen nur Bedeutung, wenn man nach Gottes Willen den

Wandel führt, mit d. Herrn stets in Gemeinschaft steht. Wenn die Gemeinde nicht in inniger Verbindung mit dem Herrn steht, dann wird man leer ein und leer ausgehen. Wie schön ist es doch, daß der Herr des Heilige in seinem Heiligtume, welches errichtet wird von sündigen Menschenkindern, wo Sünder zusammen kommen, wohnen, zugegen sein will, wie wichtig! Es sagt uns, daß Er d. Tod des Sünders nicht will, sondern daß er sich zu ihm bekehren soll und in ihm und mit ihm leben soll. So wird Er nur darinnen wohnen, wenn sein Heiligtum auch heilig gehalten wird. In 3. Mose 19, 30 heißt es: „fürchtet Euch vor meinem Heiligtum, denn ich bin der Herr.“

So durfte auch die Gruppe zu Lena, Manitoba dem Herrn ein Heiligtum errichten. Es steht nun da auf einem Hügel, 4 Meilen südl. u. eine halbe Meile westl. von Lena, ein Kirchlein, ein Tempel Gottes, wenn auch nicht so prächtig wie der zu Jerusalem war, so doch schön von weitem zu sehen, dem Inhalte nach für 250 Menschenseelen. Dieses Haus wurde am 24. Juni d. J. dem Herrn geweiht. Es war ein Tag des Segens, ein Tag, den der Herr uns gemacht hat. Auch schenkte der Herr so einen schönen Tag in der Natur, es war kühl und schön still, dem Herrn Lob und Dank. Zu ½10 Uhr morgens waren viele Gäste von nah und fern vor der Kirche versammelt, teilzunehmen an der Weihe des Hauses, es waren auch etliche englische Familien erschienen. ½10 Uhr begann das Fest mit dem Liede, vom Lenaer Chor gesungen vor der Kirche: „Mit dem Herrn fang alles an“, darnach ein morgengebet und verlesen Psalm 84 mit kurzen Bemerkungen vom Ortsprediger H. Sawatzky; dann wurde vom Baumeister Br. K. Enns über die Entwickelung des Kirchbaues eine kurze Rede gehalten, aus welcher der tiefgehende Ton des Gebets klang. Ja der Herr hat Gebete erhört und hat uns das Sehnen nach seinem Heiligtum gestillt. Dann überreichte er die Schlüssel dem Leitenden der Gemeinde, welcher dann im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes die Türen öffnete und der Eintritt begann. Der Aeltester der Gemeinde, Br. F. Enns, voran, alle anwesenden Prediger ihm nach, dann die Sänger, dann die Männer, dann die Frauen. Es nahmen ungefähr 200 Seelen Platz und es blieb noch Raum da.

Nach Begrüßung der Gäste hielt unterzeichnete die Einleitungspredigt über Joh. 4, 23—27.

Der Sängerchor von Whitewater war auch erschienen, welcher dann abwechselnd mit dem Lenaerchor erquickende Lieder sangen, wodurch das Weihefest sehr verschönert wurde. Weil manche englische Familien dabei waren, hielt Br. Anderson eine Predigt in englischer Sprache, hatte nur 15—20 Minuten Zeit unter uns zu sein, weil er in seiner Gemeinde sein mußte. Dann hielt Br. F. Enns die Weihepredigt und Weihegebet anschließend an Psalm 26: „Herr ich habe lieb die Stätte eines Hauses und den Ort da deine Ehre wohnt, er machte die Ausführungen sehr wichtig, so wichtig, daß wir alle diese heilige Stätte lieben sollten. Dann sprach Br. P. Janzen von Whitewater zu Herzen gehende Worte über 1. Mose 12, 8 und führte an, daß der Herr kein halbes sonders ganzes Opfer haben will, daß man sich ganz auf den Altar legen muß ihm zu dienst als sein Kind. **Weiter sprach** Br. F. Enns, Prediger der Brüdergemeinde, ermunternde Worte über die große Güte Gottes zu den Menschenkindern. **Dann schloß Br. G.** Neufeld von Boissevain die Vormittagsversammlung mit den Worten des Psalm 135, 1—3, wie wir Menschen so sehr geneigt sind, Lob und Dank zu empfangen, wo wir doch sollten mehr bedacht sein auf Lob und Dank dem darzubringen, der so viel Gutes an uns getan, dem Herrn, unserm Gott.

Die Zeit bis 2 Uhr wurde zu Mittag gespeist, wozu die Schwestern das Ihrige getan hatten, die lieben Gäste alle zu sättigen. Am Nachmittage **hielt Br. F. Enns die Friedhofsweihe** über 1. Kor. 15, 35 und ferner, wobei auf ernste Wahrheiten hingewiesen wurde, denn 4 Gräber lagen schon vor uns, eine Erinnerung an alle, daß unseres Bleibens hier nicht ist, daß auch wir über kurz oder lang dort sein werden als Samenkorn in der Erde, und dann der Hinweis auf den großen Auferstehungsmorgen. Es war sehr wichtig.

Die Chöre dienten dann wieder abwechselnd mit belebenden Liedern. Vom Friedhof ins Gotteshaus gekommen hielt Br. Jacob Born von Whitewater eine Ansprache über 2. Chron. 6, 40—42. Die Gemeinde wurde ermuntert zum wahren treuen Gottesdienst und zum wahren Gebet.

Dann sprach Br. G. Neufeld von Whitewater über 1. Mose 28, 17. Seine ernste Ermahnungen an der Hand des Schriftwortes: „Diese heilige Stätte auch heilig zu halten,“ möchte uns tief ins Herz hineingedrungen sein. Dann predigte Br. G. Neufeld von Manitou über die wunderbare Führungen Gottes.

Nach dem gab Br. Johann Neufeld als Baumeister einen kurzen Ueberblick über die Arbeit und Kosten des Gotteshauses, daß eine alte Kirche gekauft wurde für $235.00, dieselbe wurde abgebrochen und von über 20 Meilen an den Bauplatz gebracht und in 27 Arbeitstagen wieder aufgebaut, alles mit Eigenen Leuten, (es waren sogar eigene Leute, die Maurer- und Plasterarbeit machten.) es wurde ein Keller unters Haus gemacht, doch ohne Zement, neue Seiding und neue Schindeln gekauft und mit allem sind die Unkosten auf $695.00 gelaufen. Das waren so ungefähr die Ausführungen.

Dann sprach Br. Heinrich Epp (Ortsprediger) noch etliche Schlußworte und schloß das Fest mit Gebet.

Nach Schluß wurde noch ein gemeinsames Mahl gehalten und wir wandten uns wieder heimwärts mit freudigen gesegneten Herzen, wohl mit dem Gedanken im Herzen wie der Psalmist sagt: „denn der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest, da sie Junge hecken: deine Altäre Herr Zebaoth, mein König u. mein Gott. Möge der Herr Gnade schenken, damit wir sein Heiligtum heilig halten. Wie so oft merkt man es, daß vor und nach dem Gottesdienst noch Wirtschaftshändel untereinander vorkommen, es wurden da Schulden bezahlt, Rechnungen vorgekramt, (ich meine nicht Gemeinde- oder Missions Rechnungen), kann es nicht so weit kommen, daß der Herr die Geißel nehmen und den Tempel reinigen wird? Letzteres konnte ich nichts anders als beifügen, weil mir über diese Frage manchmal auf manchen Stellen schon bange geworden ist. Ich denke, wir sollten mit der Farm anderswo verhandeln; man denkt manchesmal: „ach es ist ja so eine Kleinigkeit,“ ja aber die Erfahrung lehrt es, es bleibt nicht bei Kleinigkeiten, der böse Feind fängt so klein und niedlich an, so wie es mit allem ist und bald ja gar zu bald schadet alles nichts. Möge der Herr Jesus seinen Kindern Augen geben, die da sehen und sie bewahren.

Wie lieblich ist dein Wohnplatz doch,
O du, Herr Zebaoth,
Den deine selige Klarheit noch
Durchstrahlt, o großer Gott!
Mein Herze will allein um dich,
In deinem Vorhof sein.
Mein Leib und Seele freuen sich
In dir, o Gott, allein.
Der Vogel kennet nun sein Haus,
Wo er in Frieden sitzt.
Die Taube flieget ein und aus,
Wo deine Hand sie schützt.

Eurer Mitarbeiter in Christo,
Herman Sawatzky.

„Die Bewegungen beim Dirigieren mit Rücksicht auf die Wirkung derselben auf die Sänger und die Zuhörer.“

Ich habe in letzter Zeit viel darüber gedacht, was für einen Erfolg es haben kann, wenn man hie und da jungen Dirigenten und Sängern, die es werden wollen, Anweisungen gibt, auf welche Art es am schicklichsten sei, drei viertel, vier viertel, zwei viertel, sechs achtel u. andere Taktarten zu taktieren und auch später zu dirigeren. Denn ich glaube bestimmt der Dirigent muß bei jedem Liede, das vorgetragen wird, sicher sein, in welcher Taktart es geschrieben ist und wenn diese im Liede wechselt, so solle er wissen, wo und in welche Taktart es übergeht. Das unsichere und unbestimmte Fuchteln kann zu Zeiten Sänger aus dem Geleise bringen. Aber ich denke da an die Anfänger in dieser Arbeit. Wird von diesen nicht mancher sagen, auf den Dirigenten-Kursen werden uns Anweisungen gegeben und bei Festlichkeiten sieht man ältere, erfahrene Dirigenten vorne stehen und schaffen rechts und links, nach oben und unten, gebückt und gebogen, was mit keiner Taktart in Verwandschaft steht. Ist es dann vielleicht besser, den Anfängern zusagen: „Stell dich vorne hin, bieg dich hin und zurück, fuchtel rechts und links, ob schön oder unschön, nur feure die Sänger an.“ Ist solche Anweisung recht? Ein Anfänger, der aufrichtig bestrebt ist, zu lernen, muß doch verwirrt werden über allem, was er sieht! Wir sind ja auf diesem Gebiet auch nur kleine Menschen, **laßt uns hören, was ein Großer darüber sagt, Prof. C. Schröder von Berlin:** „Hat man die verschiedenen Taktarten völlig inne, so sehe man zunächst darauf, daß man alle Schläge mit dem Taktstock bestimmt, klar und ruhig gebe, daß die Taktangabe nie undeutlich und verwischt erscheint. Nur dann kann ein Dirigent das Geistige des Dirigierens zur Geltung bringen, wenn er im Technischen des Taktierens solche Sicherheit erlangt hat, daß die Sänger seine Winke und Bewegungen verstehen, beachten und sich jederzeit auf dieselben verlassen können.

Nun soll aber das Taktschlagen nicht allein ein präzises sein, sondern auch einen angenehmen Eindruck auf das Auge machen, deshalb vermeide man alle eckigen, ungelenkten Bewegungen, gebrauche den Unterarm zugleich mit dem Handgelenk, gebe kleine Taktteile hauptsächlich mit diesem und lasse nur bei größeren Schwingungen, und nachdem der Unterarm gebraucht ist, den Oberarm mitgehen. Den Taktstock halte man sicher, doch leicht, nicht krampfhaft in der Hand und **drehe nicht das Innere dieser seinem Gesichte zu.**

Streng unterlassen soll man alles lächerliche, unnötige Umherfuchteln mit dem Taktstock, alle überflüssigen Bewegungen und Verrenkungen des Körpers, **sowie das oft ekelhafte Grimassenschneiden.**

Ein großer Teil unseres Publikums staunt zwar einen Dirigenten an, welcher im Besitz aller dieser Untugenden ist, und von manchen, namentlich von den heutigen **modernen Schau-Dirigenten,** werden dieselben geradezu als Genialität aufgefaßt; die Verständigen im Publikum (und es gibt, Gott sei dank, auch deren viele) lächeln aber nur über das Gebaren **solcher Taktstock-Clowns.“**

Haben wir als Dirigenten eines öffentlichen Amtes zu verwalten, so lasset uns gründlich prüfen, zuerst an uns, was lieblich ist und doch wohl lautet.

Mit Sängergruß
Korn. H. Neufeld.

Aus dem Reiche der Töne.
(Gemeindesingstunden.)

Unsre Gesangbuch-Lieder, die wir als Gemeinde singen, erhalten ihre Eindringlichkeit durch die Art und Weise, wie sie gesungen werden. Jeder Mangel des Gemeindegesanges an Gestaltungskraft ist eine Gefahr für die **Kraft** und die **Lebendigkeit** des gesungenen Glaubens-Bekenntnisses der Gemeinde und fordert immer ein doppeltes Ernstnehmen. Frommer Gesang des frommen Liedes ist daher nur da, wo gläubige Menschen bekennend, bittend anbetend, lobpreisend und gelobend sich zu dem gesungenen Worte als zu dem Ueberschwang ihres eigenen Bekenntnisses drängen oder vielmehr von sei-

ner Gestalt sich ergreifen, tragen, führen lassen. Gemeindegesang ist also nur da, wo es nicht nur verstreute Einzelne sind, sondern eine Gemeinde, die eben in diesem Singen und Hören den notwendigen Ausdruck und zugleich die Stärkung und Steigerung dessen findet, was sie untereinander verbindet. Solches Lied und solches Singen wird zu einer geistigen Macht, ist ein ernsthaftes Streiten wider den Teufel und seine finstere Macht. In diesem Zusammenhange soll hier eine wundervolle Stelle aus der 1666 gedruckten „Limpurgischen Kirchenordnung" angeführt werden; sie lautet: **„Schämen sollen sich derwegen alle diejenigen, welche bei christlicher Gemeinde nicht mitsingen, ob sie schon können; die bezeugen öffentlich, daß sie nicht unter die Heiligen Gottes gehören."**

Die Zeugniskraft dieses Singens hängt offenbar nicht so sehr von der Wahl möglichst angreifender, aufrüttelnder oder möglichst bekannter Melodien ab, sondern von dem Ernst des Glaubens, der sich in dem Liede seinen bleibenden, in dem Singen seinen wirklichen Ausdruck geschaffen hat. Je erhabener, überlegener und ehrwürdiger der Sinngehalt eines Liedes, desto mehr bedeutet das Singen ein reines und demütiges Sich-unter-das-Lied stellen, ein williges Sich-hingeben an den Geist, der das Lied als seine Verleiblichung geschaffen hat. Darum trägt wahrhaft frommes Singen etwas in sich von jenem einen und allein sinnvollem Opfer, in dem wir uns selbst und mit unseren Aeußerungen Gott zum Opfer geben. Und solches Singen muß gemeinsam erlernt und erlebt werden, muß sich aus einer vollen Glaubensgemeinschaft heraus erheben.

Um so singen zu können, ist es notwendig, daß an allen Orten Singstunden für die Gemeinden eingerichtet werden; aber sie dürfen nicht als eine technische Uebungsstunde gehalten werden oder unter rein technisch — artistischen Gesichtspunkten stehen. Ist dieses der Fall, dann singt nicht mehr der Mensch, sondern nur seine Stimme. Vielmehr sollen die Gemeindesingstunden als eine ganz innerlich verstandene Einführung in den inneren Gehalt und Bau eines Liedes, also als eine Hinführung zu rechtem Singen sein. Durch solche Singstungen würde dem Gemeindegesang die Bestimmtheit und Einfachheit mitgeteilt werden, die unseren Gesangbuchliedern samt ihren Weisen die wahre Würde und Eindringlichkeit verleihen würde; somit würden sie dem Gemeindegesange das Erhebende, die Kraft, das Feuer zurückerobern. Aus diesem Grunde allein sollte man solche Gemeindesingstunden einführen, ihnen die gebührende Zeit einräumen und sie mit andächtigem Ernste betreiben.

Die Gemeindesingstunden sollen uns das Lied nicht nur erleben lassen, sondern auch lehren, es vor den Thron des Höchsten in Gott wohlgefälliger Weise zu bringen. Heute sind uns nur wenige Melodien bekannt und im Gebrauch geblieben; dazu hat jede Gemeindegruppe ihre Lieblingsmelodien. Aber auch diese werden durchschnittlich nicht mit der gebührenden Geläufigkeit gesungen. Man will beim Gesang der Gemeinde nicht gern stumm sitzen, man will mitsingen. Und man singt mit, — aber wie?! Nie hört man einen reinen, einheitlichen Tonsatz singen: man singt nach verschiedenen gesetzten Choralbüchern; auch auswendig singt man, und zwar nach eigenem Gefühl und nimmt Begleittöne bald im Baß, bald im Alt, bald im Tenor; dazu kommen noch Verbindungs-, Zwischen- und Nebentöne, die die Harmonie der Melodie verunhalten und häßlich machen. Hier könnte und würde die Annahme und Einführung eines einheitlich aufgestellten Choralbuches und der Gebrauch desselben in Haus, Schule und Gemeinde eine wesentliche und grundlegende Hilfe herbeischaffen.

Ein weiterer Fehler im Singen der Gemeinde besteht in der Vernachlässigung der musikalischen Zeichensetzung (Interpunktion). Die Interpunktion und das Versmaß, welche das Lied hat, sollte man billig auch in der Bewegung und dem Metrum der Melodie beim Singen hören können. Wir singen jedoch in silbenweisen Absätzen, ohne auf die Abschnitte und den Inhalt des Liedes zu achten. Von der Länge und Kürze der Silben wird man in unserem Gesange nichts gewahr. Der Zusammenhang des Gesanges wird dadurch zerrissen und das Verstehen der Melodie, wie des Liedes, wird dadurch erschwert, kann somit auch nicht in die Herzen der Zuhörer dringen. Gemeiniglich hält man auch auf dem letzten Tone am Ende der Zeilen ungebührlich lange aus, was den Gesang unschön und schleppend macht. Auch diese Fehler könnten durch den steten Gebrauch eines Einheits-Choralbuches während den Gemeindesingstunden beseitigt werden.

Weiter gebricht es unserem Gemeindegesang an dem rechten Maß in den einzelnen Stimmen der Sänger. Bei einem vierstimmigen Gemeindegesang sollte man bemüht sein, die Stimmen des Soprans, Alts, Tenors und Basses in ein gutes Verhältnis untereinander zu bringen. Dieses könnte auch durch die Gemeindesingstunden erzielt werden. Hier wäre es vielleicht auch am Platz zu bemerken, daß sich die männlichen Sänger eigentlich nicht an der Melodieführung beteiligen sollten, sondern beim Tenor- und Baßsingen bleiben möchten. Dieses wäre auch ein wesentlicher Schritt, der den Gemeindegesang zu einem wirklich gemischten Chorgesang aufblühen lassen würde. Auch wenn in einer Versammlung zu viele Stimmen schweigen, so erhält der Gesang nicht diejenige Würde und Kraft, die man bei dem Anblick der Versammlung erwartet. Soll der Gemeindegesang gut sein, so muß die ganze Gemeinde mitsingen, und jeder Singende muß mit seiner Stimme das rechte Maß von Stärke und Schwäche des Ausdrucks hervorbringen. Hier soll auch noch besonders betont werden, daß das weibliche Geschlecht der singenden Gemeinde den Ton nicht recht aus läßt, d. h. nur mit halber Stimme singt. Dieses aber ist für die Schönheit und Eindringlichkeit d. Gesanges äußerst nachteilig. Gerade die weiblichen Stimmen müssen dem Gesang seinen rechten Glanz geben. Geschieht dieses nicht, so wird der Gemeindegesang immer stummer, finsterer, klangloser und unfeierlicher werden. Die Gemeindesingstunden werden auch hierin Wandel zu schaffen haben.

Werden diese wenigen Hinweise allgemein berücksicht und die Bemühungen der erwähnten Art längere Zeit hindurch fortgesetzt, dann wird ohne allen Zweifel der Gemeindegesang in dieser Zeit von Grund aus die erwünschte und notwendige Verbesserung erfahren; und wir werden unseren Nachkommen nicht so viele Mängel und Gebrechen hinterlassen, als wir sie heute zu verzeichnen haben.

Rettung!

Es ist nicht zu bestreiten, man kann eine Sache von verschiedenen Seiten betrachten. Ebenso verschieden können die Wege sein, die man bei d. Lösung einer Aufgabe einschlägt. Das liegt in der menschlichen Natur. Wichtig ist nur, daß man bei gemeinsamer Arbeit das notwendige Verständnis für die Eingenart des anderen aufbringt.

Als ich meinen Vorschlag ausarbeitete und ihn „einen Weg zur Rettung unserer Organisation" nannte, hatte ich mir vor allen Dingen das Ziel gesetzt, der gegenwärtigen Board ein starkes Fundament zu schaffen und sie mit demselben fest zu verbinden. Daher wurden mehr die Funktionen der untergeordneten Instanzen umrissen, annehmend daß die der Board in ihrem Charter festgelegt seien. Den Hauptzweck der Board, im Wege der gedachten Rettung, ist in Paragraph 4, Punkt 15 festgelegt, der also lautet: „Es ist die Pflicht der Board, die Interessen aller Glieder des Verbandes wirksam zu vertreten und zu fördern und ein besonderes dahin zu wirken, daß die Glieder des Verbandes in feste Berufe kommen und daß die Reiseschulden eingezogen werden." Es ist wahr, es sind nur wenig Worte, die man leicht übersehen kann. Aber wer die Arbeit in der Board kennt, wer gezwungen ist, von Notstandshilfe zu leben und wer in dem langen Zuge ist, der d. Landstraßen nach dem Norden von Saskatchewan entlang zieht, weiß, daß hinter diesen wenigen Sätzen sich ein erstrebenswertes Ziel und eine riesige Arbeit birgt.

Mag sein, daß ich einem groben Fehler anheimgefallen bin, in dem ich annahm, der Charakter der C.M.B. of Canada sei so eine Art Schenkbrief an alle Mennoniten in Canada. Scheinbar ist er, nach anderer Auffassung, erbrechtliches Privateigentum. Daß ist natürlich ein großes Hindernis, daß ich nicht vorausgesehen hatte. Jedoch sind Hindernisse bekanntlich dazu da, das man sie überwindet u. ich bin überzeugt, daß die Zeit uns auch hier einen gangbaren Weg zeigen wird.

Es ist mehr als wahrscheinlich, das ehe eine Vereinigung nach dem gemachten Vorschlag zustande kommt, eine Kommission den ganzen Entwurf gründlich durcharbeiten und vieles ändern wird. In der gegenwärtigen Verfassung aber herrscht das freie Wahlprinzip. Also ergibt sich die Antwort der Frage zu Paragraph 5 Punkt 1 ganz von selbst. Der Vorsitzende der Board und der Exekutive kann ein und die nämliche Person sein.

Nun müßte hier noch auf einiges hingewiesen werden, was mit dem Vorschlag eigentlich nicht zusammen hängt, aber einige Irrtümer für die Zukunft ausschließen könnte. Wie gesagt, ist das Mennonitentum eine Glaubensgemeinschaft, folglich braucht es einen Lehrstand. Da unsere Gemeinschaft im Kern Demokratisch ist, wird dieser Lehrstand von der höchsten Instanz der Gemeinschaft, der Bruderschaft, gewählt. Also sind es Männer aus unserer Mitte, die als Aelteste und Prediger amtieren. Und es kann wohl angenommen werden, daß das Mennonitentum nie so weit irre geführt werden wird, daß es das Wahlprinzip aufgeben und der Lehrstand sich zu einer Kaste ausbilden wird, daß wir dann in Zukunft einen „Klerus" hätten. Weiter muß unbedingt angenommen werden, daß wenn eine Bruderschaft zum Zwecke einer Prediger- respektiv- Aeltestewahl zusammen tritt, die geeignetsten, die besten Männer wählt. Diese Männer aus der Gemeinde sind so eng mit der Gemeinde verbunden, daß es nicht erst eines besonderen „Köders" bedarf, um sie für gemeinnützige Arbeit zu gewinnen. Man kann wohl mit Bestimmtheit annehmen, daß von unseren Aeltesten und Predigern sich nicht einer finden würde, der gegen seine bessere Ueberzeugung als Gegner einer Vereinigung auftreten würde, nur weil man seinem Ehrgeiz nicht geschmeichelt hat. Nein, unsere mennonitischen Angelegenheiten sind für uns kein Kaufhaus mit Lockpreisen. Es ist Ehrensache des Einzelnen, nach bestem Wissen und Verstehen und mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln und Kräften das gemeinsame Ziel zu fördern. Wenn also der Wunsch ausgesprochen wurde, der Vorsitzende der Board solle ein mennonitischer Aelteste sein, so ward er in der Struktur des Gemeindewesens des nordamerikanischen Kontinents begründet.

Rabbit-Lake, Sask. H. A. Peters.

Einladung.

Am 5. August wird in dem Griswolder Versammlungshause am Nachmittage ein Missionsprogramm gegeben werden, verbunden mit einem Missionsausrufe. Zur regen Teilnahme wird herzlich eingeladen.

Eine Bitte.

Wer könnte mir die Adresse von Peter Martens angeben, der mit Familie im Frühjahr von Rußland nach Deutschland kam? Im voraus dankt H. Martens.

R.R. 1, Box 38, Morris, Man.

Korrespondenzen

Eine Hauptversammlung.

Es gibt viele schöne, ja wunderschöne Gotteshäuser. Doch bleiben sie alle zurück, wenn ein Gottesdienst in Gottes freier Natur, unter dem grünen Dach eines Waldes, auf grünem Rasen, bei dem denkbar schönsten Wetter mit einem leichten kühlen Winde im schönen Sommer zur Ehre Gottes abgehalten wird. Das bestätigen alle die vielen Besucher, die der Einladung der Geschwister zu Nord-Kildonan Folge geleistet und sich rechtzeitig Sonntag, den 15. Juli, einfanden, um an den Segnungen teilzunehmen.

Ein Lied der Versammelten eröffnete das Fest. Br. Gerhard P. Fröse leitete die Gebetsstunde, anschließend an die köstlichen Worte in Psalm 33, und manch ein Gebet stieg zum Gnadenthrone empor. Br. Heinrich Janzen, der die Versammlung leitete, verlas darauf Jes. 12, 1—6 und hieß die große Versammlung herzlich willkommen. Darauf diente Br. C. N. Hiebert mit dem Wort d. Predigt, anschließend an die Worte Matth. 6, 9—13 und legte den Versammelten manch einen köstlichen Gedanken vor, die sich alle um den Grundton „Denn Dein ist das Reich" sammelten. Br. P. C. Penner, Leiter der Johannes 3, 16 Mission unter den Mexikanern in Texas, verlas darauf Matth. 28, 19—20 und Apg. 1, 8 und machte Fortsetzung mit den Ausführungen, die Br. Hiebert als Grundlage hingestellt, über Gottes Missionsbefehl und die Aufgabe der Kinder Gottes, galt doch d. Vormittagsandacht d. äußeren Mission in besonderer Weise. Alle Zuhörer stimmten mit ein in die Ausführungen des Bruders. Die Chöre von Nord-Kildonan, dem Nordende u. dem Südende dienten abwechselnd zwischen den Ansprachen. Dann aber kam noch von allen Sängern das gemeinsame Lied: „Der Dienst für den Meister", das großartig war und die Zuhörer in besonderer Weise zum Dienste aufforderte. Durch Gebet von Br. J. N. Ediger wurde die Andacht geschlossen.

Mit dem Liede „Wohlan, den steilen Weg hinangeklommen, es ist der Mühe wert" begann um halb zwei Uhr die Nachmittagsandacht. Der Nordend-Chor stellte darauf singend die Frage „Was ist das Herrlichste auf dieser Welt?" und gab auch die Antwort, „das ist der Glaube!" Und weiter „Und Seligkeit ist die Liebe, und Huld ist das Hoffen!" Br. A. B. Peters verlas den einen Vers 2. Chron. 5, 17, aus dem er eine Perle nach der andern nahm und den Lauschenden vorlegte, die alle dem gehören, von dem es heißt: „Wer in Christo ist." Ist solch ein glücklicher Mensch doch eine neue Kreatur, eine Neuschöpfung, Frohsein ist sein Teil als Folge seiner neuen Stellung in Christo. Und dieser Zustand in der Gnade führt in den Zustand der Herrlichkeit, und das schon hier, trotz Kampf. Das ist die Hoffnung des Christen, ist er doch verpflanzt, aus dem Reich der Natur ins Reich der Gnade durch den Blick des Glaubens auf das Leiden Christi, wodurch uns Erlösung geworden. Der Nord-Kildonan Chor machte uns darauf aufmerksam, daß „Kurz nur ist des Erdens Leben, drum was du tust, das tue heut', eh's zu spät in Ewigkeit." Br. P. C. Penner diente weiter, indem er seiner Predigt Jer. 1, 4—10 zu Grunde legte. Die schmale Pforte ist am Anfang des schmalen Weges, an dessen Ende ist ein weiter Eingang in die Herrlichkeit. Um diesen Weg zu betreten gilt als erste Forderung volle Uebergabe, ein wahrheitsvolles aber auch taktvolles Herz, will doch d. Herr unser Leben d. Dienstes, wie in der äußeren, so auch in der inneren Mission, derer die Nachmittagsandacht in besonderer Weise gedachte. Und es sei erforderlich, ein Selbstgericht zu halten im persönlichen Leben, im Familienleben, indem all das, das nicht zur Förderung diene, ja vielmehr ein Hindernis sei, hinweggeräumt werde. Aber auch im Gemeindeleben ist's Zeit, radikale Aenderungen vorzunehmen, denn wie viele Unterlassungen müssen heute schon verzeichnet werden, wird doch so vieles heute nicht mehr beachtet, was das Wort Gottes fordert, oder es wird verkehrt und nur nach menschlichem Gutdünken gemacht und geregelt. Die Gemeinde hat die große Aufgabe, ein Erziehungsinstitut zu sein, um Arbeiter am Wort und alle Glieder zur persönlichen Arbeit zu erziehen. Dann wird die Arbeit einer Gemeinde bald über seine Grenzen hinausgehen und biblische Bekehrungen werden zu verzeichnen sein, ja Segenszeiten werden einbrechen. Die Chöre von Nord-Kildonan und vom Nordende sangen darauf gemeinsam das schöne und inhaltsreiche Lied „Mehr wie der Meister, möcht ich immer sein, und in Seinem Dienste möcht erglüh'n mein Herz!" Durch Gebet von Br. C. Martens wurde die öffentliche Versammlung geschlossen.

Darauf vereinigten wir uns noch zum heiligen Abendmahl, dem Gedächtnismahl der Leiden unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, durch dessen Wunden uns ewiges Heil geworden ist, das die Brüder Peter Kornelsen und Hermann Klassen austeilten.

Ein Teilnehmer.

Etwas zur Siedlungsfrage in B. C.

Möchte gerne Herrn „Dränger" etliche Zeilen persönlich senden, doch da mir die Adresse, welche er angegeben hat, abhanden gekommen ist, bin ich gezwungen, ihm durch die Menn. Rundschau einen kleinen Wink zu geben. Denn auch wir sehnen uns danach, unser Heim auf einer menn. Ansiedlung in B. C. zu gründen. Habe ihren Artikel in der Menn. Rundschau vom 4. Juli gelesen und komme kurz auf das Ende eines Satzes: „aber erst ein Stück Land." Kommt das große verschriene Stück Land von über siebentausend Acker bei Pitt Meadows, welches die Herren Ewert, Goossen und Wiebe besichtigt haben, bei der Suche nicht in Frage? Wenn ja, so bitte ich den nächsten Kundschafter bei der Besichtigung dieses Landes, sich nicht zu übereilen und biete denen hiermit eine Tasse Tee und Nachtlager an. Wir wohnen hier auf diesem Lande seit November 1930 und sind der Meinung, das es hier ein gute menn. Ansiedlung geben würde, wenn — —

Dieses Land entspricht freilich allen Anforderungen, die sie in ihrem ersten Artikel stellten, doch ob sie solches finden und günstig kaufen werden können, stelle ich in Frage. Die Möglichkeit wäre vielleicht da, nicht die ganze Fläche, sondern nur 15 bis 20 hundert Acker dieses Landes zu kaufen. Ich würde denken, die westliche Seite am Flusse. Doch noch sind wir nicht bis da. —

Die Besichtigung sollte aber jetzt erfolgen, wo die Frucht noch auf dem Felde steht. Denn im Herbst und Winter nach all den Mißerfolgen in der Prärie, bringt B. C. auch nur wenig zur Schau.

Mit freundlichem Gruß,

C. Unruh.

Pitt Meadows, B. C.

Grandprarie, La Glace, Alta., den 12. Juni 1934.

Schon lange ware es unser Wunsch unsere l. Geschwister Jak. Krausen und A. Rempels, die wir, erstere 10 Jahre und letztere 13 Jahre, nicht gesehen, auf B. C. zu besuchen. Auch haben wir da viele andere Verwandte und Freunde und dann auch noch das so sehr hochgepriesene B. C. zu sehen. Der Herr gab Gnade, Weg und Mittel und am 12. Juni fuhren wir mit Br. Joh. Nikkels Auto, den Bruder am Steuer, H. Nikkel und Br. H. Voth als Reisegenosse, von Clairmont ab. Wir waren in gehobener Stimmung und dem Herrn dankbar für diese Gelegenheit. Das Auto war gut beladen mit Zelt, kleinem Ofen, Eßware und nötigen Kleidern und Wäsche. Wollten so wenig Ausgaben haben, wie nur eben möglich. Der Weg war gut, zu beiden Seiten hoher Wald und unser Auto brachte uns immer weiter und weiter von unserer Heimat. Nahe einer Farm, unter hohen Bäumen, schlugen wir am Abend, sehr müde, unser Zelt zur ersten Nachtruhe auf. Schnell wurde das Abendessen zurechtgemacht und in einer Stunde war alles still und zur Ruhe.

Den 13. morgens war alles weiß und wir dachten mit wehem Herzen an Zuhause, war es doch noch weiter nach Norden, ob unsere Gärten und Felder gelitten?

Am 14. Juni kamen wir nach Calgary, wo wir etliche Stunden verweilten und dann weiter der Grenze zueilten. 18 Meilen von Macloud trafen wir einen großen Bruderhof an. Hatte nie einen gesehen und vom „Hörensagen" hatte ich keine richtige Vorstellung von der Auffassung der Leutchen. Da angekommen, nahm es nicht viel Zeit, so hatten wir groß und klein, alt und jung bei unserem Zelte vertreten. Als wir unsere Kartoffel gebraten und den Tee fertig hatten, fanden sich da liebe Leutchen, die dem Worte Folge leisteten: „Herberget gerne." Geschlafen haben wir da nach ganz alter mennonitischer Sitte, in Federbetten und Kissen so hoch, daß man fast sitzend die Nacht zubrachte. Abends habe ich dann mit meinen Ohren ihr Glaubensbekenntnis und ihre Ansichten hören dürfen. Wir hörten mit großem Interesse ihren Erklärungen zu. Wenn sie auch alles gemein haben, so sind sie doch fleißig und stehen frühe auf. Morgens aßen wir Männer allein, so auch die Frauen und auch die Kinder. Beten tat einer für alle. Ein lieber Mann führte mich durch die ganze Wirtschaft und ich fand alles in musterhafter Ordnung. In der Schmiede angekommen, mußte ich staunen, wie alles selbst zurecht gemacht wird, da Schmied Tschetter schrieb mir im Tagebuch: „Wer sich in Alberta will ernähren, der muß fleißig flicken und wenig zehren." Da es gerade Sonnabend war und auch sie die Sitte haben Zwieback zu backen, so gab uns die Tante Marie von dem schönen Gebäck mit auf die Reise. Somit verabschiedeten wir uns und hatten nach 35 zurückgelegten Meilen die Grenze erreicht. Nach Aufzeigen unserer Bürgerpapiere und Barschaft fuhren wir in U.S.A. ein, im nördlichen Montana. Es war Sonntag, doch in allen Feldern gingen die Grasmaschinen und man spührte nichts von der schönen Sonntagsruhe, wie wir's vom schönen Canada gewohnt sind. Machten 314 Meilen in 11 Stunden durchs Gebirge bis Saindpoint, wo wir eine 2 Meilen lange Brücke passierten und an derselben Lake schlugen wir unser Zelt zur Nachtruhe auf. In den Tälern war alles verbrannt und manche verlassene Farm trafen wir dort an. Im Gebirge lag der ewige Schnee. In Idaho begegneten wir etliche Weizenfelder, reif zur Ernte. Auf Stellen wurde auch schon gemäht. Dann durch Washington gings den ganzen Tag durch Wehrmutsfelder. Die Farmgebäude mit Brunnen, verlassen, so auch große Gärten trocken und dürre. Kein Mensch zu finden, nur hin und wieder begegneten wir kleine Viehherden. Näher der Grenze B. C. zu sahen wir schöne Gärten, wo die Kirschenbäume mit ihren reifen Früchten zum Schmause einluden. Viele große Apfelgärten konnte man da sehen.

Den 20. Juni kamen wir nach Yarrow zu unseren Geschwister J. Krausen, wo wir freundliche Aufnahme fanden. Hielten uns da 6 Tage auf und fanden viele Verwandte und liebe Freunde. Nur zu kurz war die Zeit unseres verweilens dort. Das Land ist sehr teuer und muß künstlich gedüngt werden, welches wiederum Geld kostet. Unser verfrorener Weizen Nr. 6 wird dort wie Zuckersand in Säcke gekauft $1.30 — 45c. für 100 Pf. Wenig Pferde und Schweine haben wir gesehen. Die Arbeitslosigkeit ist groß. Auch das Hopfenpflücken hat seine Nachteile, da die Eltern in der schweren Zeit ihre Kinder nicht unter Aufsicht haben können und die Gesellschaft dann sehr bunt ist. Habe noch keine Ansiedlung unter so schweren Verhältnissen gesehen, wie das vielgepriesene B. C. Habe es auch sehr gewagt gefunden, sein Heim auf's Geratewohl zu verkaufen und dort hingehen.

Den 26. fuhren wir wieder über U.S.A. der Heimat zu. Unser Weg führte uns über einen Berg von 8764 Fuß Höhe, durch Schneedünen von 12 Fuß. Auf der Bergesspitze grünes Gras und viele, viele Maitulpen

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Für Süd-Amerika und Europa $1.75
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $2.25
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der **neuen**, auch den der **alten** Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsere Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch den Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

mit ihrem schönen Duft. Wir pflückten uns ganze Sträuße. Wie war mir der Herr so groß in der Schöpfung! Machten 824 Meilen durch die Staaten und fand, daß wir ein schönes Canada haben.

Am 30. Juli kamen wir nach Coaldale. Etliche Brüder waren zur Konferenz gefahren. Sonntag durften wir mit den Geschwistern das Mahl des Herrn unterhalten. Die Ernteaussichten sind dort vielversprechend. Nachdem wir dort viel Liebe genossen und Geschw. H. Kornelsens und Abr. Töws unsere Eßboren gefüllt, bestiegen wir wieder unser Auto. Wurden von Regen und Hagel überrascht, doch konnte er uns wenig antun, da der Weg gegrävelt war. 443 Meilen von zu Hause, Wetaskiwin, südlich, waren die Kartoffel bis auf die Erde abgefroren. O weh! wie mag es im Norden aussehen? In Edmonton besuchten wir die Staatswaisenanstalten, wo viele Kinder mit großer Sorgfalt und Hingabe gepflegt werden. Der Herr machte uns willig, ein kleines Mädchen, bald zwei Jahre, mitzunehmen. Von hier fuhr meine l. Frau per Bahn, 400 Meilen, nach Hause. Hatten immer guten Weg außer 350 Meilen hinter Edmonton war er schwer und aufgerührt vom Regen. Zu Hause angekommen, hatten wir 4417 Meilen zurückgelegt. Fanden zu Hause alle munter an, Felder und Gärten grün und in guter Aussicht. Dem Herrn sei Dank für seine Liebe und Schutz!

Alex u. Anna Both.

Ich will einmal versuchen, ob ich vielleicht durch die Menn. Rundschau meinen Onkel Peter Penner in Kanada auffinden kann. Er ist nämlich anno 1923—24 aus Rußland gefahren. Mußte eine Zeitlang in Riga mit den Augen doktern und ist dann nach Kanada gefahren. Seine Halbschwester Aganetha Sawatzky (geb. Penner) wohnte in Sibirien. Ihr Mann starb früh, und sie war lange Witwe. Später verheiratete sie sich mit Herrn Peter Warkentin und zog nach dem Amur, wo sie auch starb. Wir vier Geschwister flohen nach ihrem Tode über die Grenze nach China und sind so nach Paraguay gekommen. Jetzt bitte ich Sie, falls Sie dieses erhalten, doch Ihre Adresse zu schicken.

Meine Adresse ist: Fr. Sawatzky, Dorf Karlsruhe, Col. Fernheim, Paraguay.

Hillsboro, Kans.,
den 20. Juli 1934.

Werte Leser! — Weil eine geraume Zeit verflossen ist, seit ich das letztemal schrieb, so werde ich wieder etwas zurückgreifen.

Werde von Pfingsten anfangen. Den 20. Mai, am ersten Feiertage, war in der Alexanderwohler Kirche das schöne Tauffest. Es waren 20 junge Seelen, die den Bund mit dem Herrn machten. Aeltester P. H. Unruh vollzog die Taufe, nach vorhergehendem gründlichem Unterricht. Ein Jüngling blieb zurück, um nächstes Jahr nocheinmal den Unterricht mitzumachen. Pred. C. C. Wedel hielt vorher eine Predigt und erinnerte uns alle an den eigenen Tauftag. Zwei von den Liedern, die alle Jahre beim Tauffest gesungen werden, muß ich hier erwähnen: „Auf Kinder, höret meine Lehre, Die Jesus selbst gelehret hat.“usw. Und wenn dann nach der Taufe noch das Lied: „Lämmerherden, Lämmerherden, Kommt und weidet Euch,“ gesungen wird, dann trifft das tief ins Herz hinein. — Abends lieferten dann die Studenten von Bethl. College in der Kirche ein Missionsprogramm.

Zweiten Feiertag war so wie immer Missionsandacht. Pred. Jakob Banmann hatte Apg. 2, 8 zum Text: „Wie hören wir denn ein jeglicher seine Sprache, darinen wir geboren sind.“ Dieser Vers gibt uns in dieser Zeit viel zu denken. Es war eine gesegnete Predigt.

Den 22. war in der Nachbarschaft ein großes Feuer. Es war das schöne Haus der Witwe Jakob Both (sie liegt gegenwärtig krank im Hospital), welches von ihren Kindern Hermann Hoberechts? bewohnt wurde, die aber beide nicht daheim waren und folgedessen wurde wenig gerettet. Aber in solcher Zeit sehen wir noch immer, daß noch viel Liebe ist. Möge der Herr nur noch immer mehr uns geben.

Den 23. feierte die Gössel Hochschule ihr Graduierungsfest. Es waren 21 Graduierende. Ein junger blinder Prediger hielt eine Ansprache. Unter anderm erklärte er auch, was Leben sei. Wer nicht sein Leben in Jesu Christo lebe, der habe kein Leben! —

Den 27. war in Newton das große Sängerfest, wo 10 Gemeinden vertreten waren. Das Fest war sonst schön, aber der Lautsprecher tat nicht seine Dienste. Es wurden 6 deutsche Lieder: „Großer Gott wir loben dich,“ „Selger Friede,“ „Ich weiß einen Strom dessen herrliche Flut,“ „Es ist noch Raum,“ „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren,“ „Die Sache ist dein, Herr Jesu Christ,“ von allen Chören gemeinsam gesungen. Solche Lieder werden doch nie alt, sie behalten ihre Kraft.

Den 30. war Gräberschmückungstag. An dem Nachmittage versammeln wir uns auf dem Friedhofe und wer nicht vorher seine Gräber zurecht gemacht hat, tut es an diesem, und schmücken die Gräber der Unsern mit Blumen. Und um 3 Uhr versammeln wir uns in der Mitte des Friedhofs und unser Aeltester hält uns eine schöne Predigt und singen mehrere Lieder.

Den 3. Juni feierte unsere Gemeinde das heilige Abendmahl. Unser lieber Aeltester schickt immer Einladungskarten aus und diese kommen nicht leer zurück, denn es kommen immer recht viele. Diese Einladung wird angenommen.

Den 5. Juni kamen unsere Kinder, Heinrich J. Warkentins und ihre beiden Kinder, von ihrer weiten Besuchsreise abends, gesund und wohl hier bei uns an, samt ihrer Mutter Witwe Heinrich Dürksen. Sie traten den 22. Mai ihre Reise zu ihren Geschwistern Pred. E. Dürksen, Nord-Dakota und dann noch weiter bis Jakob Wieben, Manitoba, an. Waren auch in Süd-Dakota. Haben auch etwas von der Dürre gesehen, wovon die Gegend betroffen ist.

Der 10. war ein bewegter Sonntag. Vormittags Sonntagsschule und Andacht so wie alle Sonntage, dann nachmittags ein Begräbnis, ein Söhnchen von Ed. Schröders, daß mehrere Jahre gelitten. Sein junges Leben war eine Kette von Leiden. Und abends um 5 Uhr fing eine Hochzeit an. Das Brautpaar war Daniel S. Thießen und die Braut Esther Franz. Erst war ein Mahl im Kellerraum der Kirche. Dann um 7 Uhr fing die Hochzeitsfeier in der Kirche an. Aeltester P. H. Unruh und Aelt. P. H. Richert traten mit dem Brautpaar ein. Pred. Jakob Banmann machte dann den Anfang mit dem Liede: „So lange Jesus bleibt der Herr“, machte dann die Einleitung mit Luk. 10, 38—42 und Gebet. Dann sang ein Quartett. Aelt. Richert hielt darauf die Traurede, hatte 2. Sam. 6, 11 zum Text. Dann sang ein Mädchenquartett. Aelt. Unruh hielt ihnen die wichtigen Eheregeln vor, vollzog den Trauakt, und sprach den Segen über sie aus. Pred. G. Frey machte dann den Schluß mit Amos 3, 3 und Gebet. Dann folgte ein Programm, geleitet von David Wedel und den Schluß des Programms machte Pred. C. C. Wedel mit Psl. 127, 1.

Witwe Heinrich Franz von Minnisota war auch zu diesem Feste gekommen. Sie besuchte noch vor dem Feste ihren Sohn, Geschwister, Kinder und Verwandte, stattete auch uns einen Besuch ab (ein Gruß an Dich).

Den 17. gaben Missionars Franz V. Wieben von China, uns ein Programm in unserer Kirche. Zeigten uns, wie schwer der Anfang dort gewesen war, dann aber auch von der Frucht, was das Evangelium bringt.

Den 19. fuhren meine Tochter und ich und holten uns meine liebe Schwester von Butler, Calif., her zum Besuch, damit sie ausruhe von ihrer Idahoreise.

Heute, den 22. Juli, als wir zur Kirche kamen, wurde erzählt, daß 3 Uhr nachts in Gössel Feuer gewesen. Das Stohrgebäude des Peter Both sei abgebrannt, auch das Haus, des in der Nähe wohnenden alten Peter Both. Diese Häuser standen ganz nahe bei meinen Geschwistern P. Gräms, aber weil der Wind südlich kam, sind sie bewahrt geblieben. Es ist das des Herrn Schutz. Wie schwer wird es den andern sein, in dieser schweren Zeit solch ein Verlust? Aber

der Herr wird auch ihnen helfen. Er hat noch mehr denn dies, das Er geben kann. —

Auch sind wieder mehrere Kranke, dann fragt man sich oft: Wie sollte es wohl gehen ohne ein Hospital? Und unsere Bitte ist: Herr, gib willige Herzen unsern Hospitälern in dieser Zeit zu helfen; denn sicher gibt man es d. Herrn, wer für solches gibt.

Auch mehrere Unglücksfälle gibt es in dieser Zeit beim Pflügen mit den Tracktoren, mit dem heißen Wasser, wo es so leicht hätte können mit dem Tode enden. Und man muß dann oft, wenn es auch so viele Autounglücke gibt, an die Worte des Dichters denken: „Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut, Mach's doch mit unser aller Ende gut."

Der Herr möge uns alle aus Gnaden bewahren vor solchem Tode in einem Unglücke, denn wir haben es hier erfahren, wie schwer es ist für die Bleibenden!

Mit Gruß,
Frau Helena Warkentin.

Tessier, Sask.,
den 24. Juli 1934.

Etliche Monate zurück durften wir in der Rundschau wegen Aelt. Rempels Bilderverteilung lesen. Habe auch Geld eingeschickt. Nun lasen wir aber in der Rundschau, daß die Bilder verteilt sind, sollte P. A. Rempel mein Geld nicht erhalten haben, so bitte ich um ein kleines Schreiben von P. A. Rempel und ich schicke sogleich wieder Geld ein, weil ich ein Bild von Aelt. Rempel haben möchte. Denn ich habe P. A. Rempels Adresse verloren.

Franz J. Derksen.

. . . und nochmals „Hoher Besuch."

Recht viele kühle Tage und Nächte hatte der Mai uns schon gebracht, denn blies doch der Wind nun schon längere Zeit vom Südpol. Wir fürchteten, und nicht ohne Grund, den Nachfrost, da man uns auch berichtet hatte, daß südlich von uns, im argentinischen Chaco, jenseits des Pilkomayostromes ganze Baumwollfelder dem Frost zum Raub gefallen seien, und auch im östlichen Paraguay waren die Preise auf Orangen gestiegen, da jener unwillkommene Geselle, der den Pelzkragen hochzustellen gebietet, dort eingekehrt war und die wundervolle Blütenpracht der Orangenhaine ertötet hatte. Wir glauben, daß man hier ganz gut ohne den „Djeduschka Moros" wie ihn scherzweise drüben der Russe nennt, fertig werden könnten, und doch gibt es hier fast jeden Winter 2 — 3, aber selten mehr Nachtfröste, die auch unter den Tomaten und sonstigen frostempfindlichem Gemüse arg hausen. Doch sind wir gegen diese Naturgewalt machtlos, wie eben der kleine Mensch in so vielen Dingen eine Null bedeutet. —

Doch, was steigen denn im Nord mächtige Rauchwolken auf!? Jedenfalls hat das Militär die Kämpe angebrannt, so schlußfolgerte man nun in der Kolonie schon einige Tage lang. Unruhiger wurde man schon, als Militärchauffeure von einem ungeheuren Schwarm von Heuschrecken berichteten, den sie diesseits Toledo angetroffen hatten. Dieser eben sei jene dunkle Wolke. Und richtig, als sich der Südwind plötzlich zum Westwind verwandelte, eine hier übrigens seltene Erscheinung, da hörte man am 17. Mai gegen Mittag plötzlich ein eigentümlich unheimliches Rauschen, hervorgerufen von Myriaden und aber Myriaden von Flügelpaaren der Wanderheuschrecke aus der Luft. Die strahlende Mittagssonne nahm einen fahlen Schein an und ganze Scharen von kreischenden Vögeln flohen vor jener ungeheuren Wolke von unersättlichen Fressern, die nicht aus dem Wege gehen.

Im Nu waren die westlichen Dörfer, resp. deren Gärten und Felder mit Gästen überflutet, die hier zu Mittag speisen wollten. Heisa! hallo! — was es da für eine Klappermusik gab! Mit Blechbüchsen, Schellen und allen nur möglichen und unmöglichen Instrumenten versuchten Erwachsene und Kinder die Ungeladenen zu verscheuchen. Dieses gelang nur teilweise. Ununterbrochen dauerte es 3 Stunden, bis der Zug in der Luft vorüber war, von dem aber nur ein ganz winziger Teil bei uns das Mittag einnahm. Und doch hatten diese „Schwächsten ihres Geschlechts" unsere Baumwollfelder und die Winterbohnenfelder gründlich abgeräumt, d. h. jedes grüne Blatt aufgefressen. Nur mit der äußersten Mühe war es gelungen, einige kleine Gemüsegärtchen zu retten. So zog der Schwarm dann über die meisten Dörfer unserer Kolonie in einer Breite von 20 und in einer Länge von 30 km, d. i. 600 qkm. Erst bei Lichtfelde und Rosenfeld anfangend ließ er sich wieder zur Nachtruhe nieder und bedeckte einen riesigen Flächenraum bis in die Kolonie Menno hinein. Auf ihren Nachtlagerplätzen haben sie denn auch noch gründlicher aufgeräumt als sonstwo. So blieben denn von den 18 Ortschaften unserer Kolonie die 4 Harbiner Dörfer und Waldesruh, Hiebertsheim und Friedensfeld ganz verschont, während 2 Dörfer teilweise und 9 total betroffen wurden. Und Dorf Rosenfeld ausgerechnet das zweite Mal in diesem Jahr. Auch haben die westlichen Dörfer der Kolonie Menno stark gelitten.

Nun ist man aber sehr dankbar, daß dieser Riesenschwarm nicht schon vor 2 oder 3 Monaten uns besuchte, denn dann wäre die Sache weit tragischer gewesen, während heute nur noch eine reichliche Nachlese gehalten wurde. Doch auch diese geht bis in die Tausende.

Am nächsten Morgen, nachdem der Wind vollends nach Norden umgesprungen war, konnten wir noch stundenlang beobachten, wie sich düstere Wolken hoben und nach Süden zu, in ihre wahrscheinliche Heimat über den Pilkomaho abschwenkten, wo sie der Tod ereilen möge. — N. S.

—Mennoblatt.

„Unsere Leser können unentgeltlich laufend etwa alle 14 Tage gute Zeitungen aus Deutschland erhalten (besondere Wünsche werden möglichst berücksichtigt), wenn sie ihre Anschrift mitteilen an Herrn Pastor Breithaupt, Basenthin, Bez. Stettin (Germany). Verpflichtungen entstehen dem Empfänger nicht, nur bittet Herr Pastor Breithaupt möglichst um Uebersendung gebrauchter Briefmarken jeder Art und Menge. Mit dem Erlös werden Arme unterstützt und Portokosten bestritten.

Todesnachricht.

Haywood, Man.

Maria Schaak, gebr. Neufeld, meine geliebte Frau und Mutter meiner Kinder, wurde geboren am 17. Mai 1883 in Rußland am Kuban im Dorfe Alexandrodar, wo sie auch ihre Jugendjahre verlebte. In ihrem 18. Lebensjahre durfte sie sich zu Gott bekehren, wurde auf das Bekenntnis ihres Glaubens getauft und der Gemeinde zugetan. Anno 1907 am 9. Mai trat sie mit mir in den Ehestand, in welchem wir mit des Herrn Hilfe und Gnade 27 Jahre, 2 Monate und 4 Tage, uns Freud und Leid miteinander geteilt haben. Im Jahre 1913 zogen wir von Rußland nach Canada, wo wir uns im Städtchen Altona, Man., zuerst niederließen. Dann haben wir auf verschiedenen Stellen gewohnt, bis wir zuletzt hier bei Haywood einem unscheinlichem Flecken, durch den Tod getrent wurden. Kinder gezeugt 7, 6 Söhne und eine Tochter; wovon 3 Söhne im Kindesalter ihr im Tode vorangegangen sind.

Seit längerer Zeit hatte sie sich ein Bruchleiden zugezogen, welches in letzter Zeit so ausartete, daß sie fast nie ohne Schmerzen war. Am 12. Juli wurde es so schlimm, daß der Doktor, den ich zu Rate zog, eine Operation anordnete, welche sie nicht überstanden hat. Sie starb am 13. Juli, 5 Uhr nachmittags, im Winnipeg Hospital. Ihr Leben hat sie gebracht auf 51 Jahre, 1 Monat und 26 Tagen. Vor etwas über 10 Jahren wurde ihr vom Herrn die Aufgabe ein kleines Mädchen in Pflege zu nehmen, welches sie dann auch tat und versuchte es für den Herrn zu erziehen, so viel der Herr Gnade dazu gab. Es betrauern sie ihr inniggliebender Gatte, 5 Kinder, 1 Bruder und 1 Schwester, die noch in Rußland sind. Dann noch viele Geschwister im Herrn. Doch wir trauern nicht als solche, die keine Hoffnung haben, denn wir werden sie wiedersehen.

Wir danken noch für die Teilnahme bei der letzten Gelegenheit, der Begräbnistage, und rufen Euch allen ein „Vergelts Gott!" zu.

Der tieftrauernde Gatte
L. Schaak u. Kinder.

Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.
Psalm 90, 12.

Bringe allen Bekannten und Verwandten die traurige Nachricht vom Sterben meines l. Mannes Gerhard Jak. Enns. Er ist geb. in Friedensdorf, Molotschna, anno 1888 den 4. April. In den Ehestand getreten 1910, den 11. Juni, mit Helena Heinrich Bergen, Fürstenwerder. Er ist alt geworden 46 Jahre, 26 Tage. Zum Herrn bekehrt wurde er 1909 den 3. März. Donnerstag, den 10. Mai l. J. wurde er krank. Er rechnete gleich mit Sterben. Die Krankheit nahm schnell zu. Er hatte große Schmerzen. Sonnabend war er schon sehr krank. Sonntag war der Arzt zweimal bei ihm und spritzte unter zur Linderung der Schmerzen. Er bestellte noch alles zu seinem Begräbnisse; auch noch manches andere. Montag, 12 Uhr mittags, entschlief er. Ehe er entschlief, schaute er noch einmal uns an mit glänzenden Augen, und verklärtem Angesichte. Er starb an Gedirmentzündung. Er wurde den 16. Mai Mittwoch begraben, unter sehr großer Teilnahme. Die Einleitung wurde gemacht von Br. Benjamin Janz, Joh. 14, 18. Dann sprach Br. Joh. Töws über 2. Petri 1, 12—19. Dann sprach noch Br. Isaak Regehr 2. Kor. 4, 6—7. Wir haben solchen Schatz in irdenen Gefäßen, den hellen Schein, von Gott in unser Herz gegeben, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten: Irdene Töpfe sind zerbrechlich. Bei jedem Todesfalle sehen wir unsere Vergänglichkeit. Der Tod obzwar bitter, doch eine Wohltat für den Christen, weil er der Eingang zum ewgen Leben der Glückseligkeit ist, dessen hellen Schein wir bewußt in unseren Herzen tragen, in irdenen Gefäßen. Das Weizenkorn muß sterben in der Erde Schoß, zuvor vom eignen Wesen los. Der Schmetterling, das Küchlein müssen die Hülle durchbrechen, ehe sie das Tageslicht erblicken. Die Männer Gidions trugen Krüge, darinen eine Fackel war. Die Wirkung der Fackel zeigte sich, als sie die Krüge zerbrachen. Wir tragen als kostbaren Schatz die Gotteskindschaft in unsere Herzen. Wie traurig, wenn du l. Zuhörer ein leerer Krug ohne Fackel bist? Suche Jesum und sein Licht, alles andre hilft dir nicht! Der treue Entschlafene hatte den hellen Schein in seinem Herzen und heute, wo wir die Scherben seines irdischen Gefäßes zu Grabe tragen, ist das Licht aus der Finsternis in seiner vollen Klarheit hervorgeleuchtet. Ist das nicht ein großer Trost für die Hinterbliebenen? Möchte Gott uns allen solches Abscheiden geben!

Vom Chor wurden Lieder gesungen: „Kennst du das Land, wo Fried und Freude wohnt." „Ueber den Sternen da wird es tagen." „Wenn zuletzt ich daheim." „Wie sie so sanft ruh'n all die Seligen."

Der Fürbitte sich empfehlend unterzeichnet sich die tiefbetrübte Witwe,
Helena Enns.

Coaldale, Alta.

Mountain Lake, Minn.
Den 24. Juli 1934.

Auf Umwegen erhielt ich folgende traurige Mitteilung: Nik. Friesen (Bruder des in Ont. gestorbenen Pred. Jak. Friesen), früher wohnhaft in Rückenau, seine Frau und erwachsene Tochter, sind alle drei in Sibirien unter sehr schweren Verhältnissen in einer Woche gestorben. — Er war ein stiller frommer Bruder. Er schenkte der Rückenauer Gemeinde seinerzeit ein geräumiges Haus mit schönem Garten zu einem Altenheim, wo ca 15 alte und schwache Personen gut verpflegt wurden.

(Andere Blätter werden gebeten abzudrucken.)

A. Kröker.

Korrespondenzen

Reedley, Calif.,
den 12. Juli 1934.

Möchte noch zu Br. M. B. Fasts Artikel „Aus der guten alten Zeit" etwas sagen:

Es ist ja wahr, die Alten erzählen gerne immer wieder ihre Erlebnisse aus alter Zeit. Ich habe alte Leute gekannt, die erzählten ihre früher erlebten Erfahrungen immer wieder, um einige Zeit hatten sie vergessen, daß sie dasselbe nur ganz kürzlich erzählt hatten und ich glaube, allen alten Leuten geht es gut, aus alter Zeit zu erzählen. Br. M. B. Fast sagt in seinem Artikel, daß ich die Sache etwas grell geschildert habe. Ich dachte dem nach und ich mußte mir sagen: Vielleicht auch etwas zu grell, z. B., das Trinken und Tanzen habe ich oft gesehen, aber d. „unter Tischen u. Bänken" habe ich selbst nicht gesehen und man sollte doch nur das sagen, was man selbst gesehen. Was mir nun aber die Hauptsache ist, ich fürchte, mein Schreiben möchte den Eindruck machen, daß ich behaupten wollte, als ob damals in unserm Dorfe keine frommen Leute mehr waren, was nicht der Fall war. Es waren da, wie zu Elias Zeit in Israel, noch manche fromme Seelen, doch traten sie nicht frei mit ihrem Zeugnis hervor. Dann möchte ich die Zeit auch von einer andern Seite hin nicht zu scharf verurteilen. Wir hatten in unserer Schule nur jeden dritten Sonntag Andacht, d. h. eine Predigt im Schulhause und die wurde meistens vorgelesen und oft so ohne Betonung, daß nur die Herzen etwas davon hatten, die schon vorher mit Gottes Wort Umgang gehabt. Als später Männer, wie Bernhard Harder, Prediger Gäddert, Isaak Peters und andere in unserer Schule predigten, gab es ein Fragen und manches wurde anders. Jedesmal, wenn laut der Liste einer dieser Prediger kam, war das Schulhaus gedrängt voll.

Was Br. Fast da sagt, was ein Prediger gesagt hat, dem mein Artikel vorgelesen wurde, über das Schuldenzahlen, ist ja leider wahr. Das war damals anders. Ich erinnere mich noch, wenn mein Vater Samstagabend d. Erntearbeitern auszahlte u. er hatte nicht ganz genug Geld, dann sagte er zu mir: „Peter, gehe doch nach Sieberts und frage Onkel Siebert, ob er mir will 25 oder 50 Rubel leihen" u. in 5 oder 10 Minuten war ich zurück mit dem Geld. Und so kamen auch andere Nachbaren zu meinem Vater und da war nie eine Rede von einer Note oder sonst etwas.

Nun sollten wir aber nicht vergessen, daß dort auch die Verhältnisse ganz andere waren. Dort hatte jeder Bauer seine Wirtschaft und wer sonst ein klein wenig aufpaßte, hatte Geld. Wenn ihm was fehlte, verkaufte er eine Kuh, die meistens gute Preise hatten und welche jeder Bauer genug besaß. Oder er schickte seinen Sohn mit einer Fuhre Weizen nach Berdjansk usw. Jeder saß fest auf seiner Wirtschaft und hatte genug. Hier, wenn man eine Farm kaum halb bezahlt hat, kauft man noch eine größere dazu und da geht alles großartig her und mit einmal fallen die Preise und die Ernte schlägt fehl und da stehen, wie das Sprichwort sagt, die Ochsen am Berge. So hat es mir und sehr vielen anderen ergangen u. anstatt dann tiefe Buße zu tun und sich selbst ganz allein die Schuld zu geben, sucht man die Schuld bei anderen, um gerechtfertigt zu sein. Es ist dies, trotz all unserer Frömmigkeit, ein sehr großes Hindernis in dem Bau des Reiches Gottes und in der Liebe unter einander. Ich glaube, jeder, der Pauli Worte: „Seid niemand nicht schuldig", übertreten hat, sollte sich tief beugen, dann könnte unser Volk in dieser Richtung hin gesund werden. Gott gebe es.

P. Richert.

Bekanntmachung.

Es diene allen Distriktmännern der Neueingewanderten in der Provinz Saskatchewan dieses zur Nachricht, daß die monatliche 5c.-Auflage zum Unterhalt unserer Kranken in den Nervenheilanstalten fortan an den Provinzvertreter Herrn Gerh. Töws, Post Glen Ellen, Sask., zu senden ist. Derselbe verwaltet diese Kasse und ich möchte alle Distriktmänner bitten, ihm dieselbe Kooperation zu erweisen, wie ich sie in den verflossenen Jahren von den meisten von Ihnen erfahren habe, und für welche ich alle Betreffenden herzlich danke.

Grüßend,
J. J. Dyck.

Laird, Sask., den 21 Juli 1934.

Des Herrn Rat ist wunderbar, aber Er führet es herrlich hinaus.

Nach überstandener 4-monatlicher schweren Leidenszeit möchte ich nun dem Herrn, meinem Heiland, zu Ehren in Kürze meinen Lebenslauf beschreiben. Ich denke, es wird vielleicht einem manchen zum Segen werden — oder anders, ein mancher wird tief mit mir mitfühlen können. — Meine Kindheit verlebte ich mit meinen l. Eltern und Geschwistern in Süd-Rußland (Schönfeld) Früh hat mich der Herr durch Leiden zu sich gezogen aus lauter Güte. Als ich noch nur 2 Winter die Dorfschule besucht hatte, verboten es die Aerzte ganz, denn, sagten sie, ich würde bald sterben. Da ich aber so gerne lernen wollte, ließen's die Eltern zu und ich besuchte noch 4 Winter die Schule. In meinem 12. Lebensjahre, nachdem ich 2 Krankheiten durchgemacht, verlor sich allmählich das Hören. Dann kam die schwere Revolutionszeit, wo so mancher von den Unsern sein Leben hat hingeben müssen. O wie oft haben sie unserm l. Vater das Gewehr vor die Brust oder Stirn gehalten, zum schießen bereit, aber immer wieder hat der Allmächtige seine schützende Arme über uns gebreitet, daß sie uns kein Leids zufügen konnten. — In dieser unruhigen Zeit wars, in einer Nacht, mir wurde so bange, ich fragte mich: „Bist du bereit, wenn du plötzlich sterben mußt?" Dann nahm ich meine Zuflucht zu Dem, der uns allen die schöne Verheißung hinterlassen hat: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Nachdem ich mich Ihm anvertraut hatte, konnte mein stürmischklopfendes Herz ruhig werden. — Bald nach diesem mußten wir unsere l. Heimat auf Nimmerwiedersehen verlassen und fanden im Dorfe Tiegenhagen Unterkunft. Hier war ich meistens zu Hause, und wie oft erwachte in mir ein tiefes Sehnen nach der verlorenen Heimat. Im Hungerjahre (1921) hatte ich den ganzen Sommer Malarienfieber, es war eine schwere Krankheit. Im Herbst ging dieselbe über in die Füße, konnte dann ein ½ Jahr nicht gehen. Es wurde viel für mich gebetet, und der Herr erhörte. — Im Jahre 1924 verließen wir noch mit vielen andern unser Heimatland. Der Herr brachte uns glücklich hinüber nach Kanada. Hier hat sich das Hören ums doppelte verschlechtert. Ohne Hörapparat konnte ich in der Kirche nur eben das Singen hören, manchmal auch garnicht. Ich bin oft darüber sehr unglücklich gewesen und konnte mich nicht recht in Gottes Willen fügen.— Es fiel mir schwer, von Herzen sagen: „Herr, dein Wille geschehe!" Am 1. März dieses Jahres besuchten uns unsere Prediger. Ich sagte ihnen, daß ich mich oftmals nicht glücklich fühle, und nicht wüßte, ob ich Christo angehöre. Darauf beteten sie mit mir. Später legte ich ein Bekenntnis ab, daß ich glücklich geworden. Noch denselben Abend, als ich nach Hause kam, wurde mir so schwer ums Herz und mir kam ein: „Das ist ja garnicht wahr, daß du glücklich bist, nun hast du gelogen". — Bei diesem Gedanken brachen meine Nerven zusammen, und derselbe verfolgte mich nun 4 Monate, Tag und Nacht. Ich konnte nichts anderes denken, auch fast von nichts anderes sprechen, als von diesem eben Erwähnten. Dieser Zustand ist schrecklich schwer, — nur derjenige kann mitfühlen, der ähnliche Erfahrung durchgemacht hat. Unser l. Aeltester auch die anderen Prediger haben sich sehr um mich bemüht, auch viele andere. Sie alle trösteten mich so gut sie konnten, und es wurde auch viel für mich gebetet. Aber es wurde immer schwerer, und die Nacht um mich wurde immer dunkler. Das Leben ward einfach zur Quall. Doch immer in den dunkelsten Stunden sprach eine Stimme mir tröstende Worte zu. Unter vielen war mir besonders diese Verheißung sehr tröstend: „Fürchte dich nicht, denn Ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist Mein!" Die Eltern in ihrer Ratlosigkeit wußten nicht was sie sollten. Sie brachten mich von einem Arzt zum andern, doch half alles nichts. Zuletzt meinte ein Arzt, ich müsse ins Nervenhospital. Sehr eilig machte er dann alle Vorbereitungen dazu. Ich ließ alles mit mir geschehen, was auch noch alles über mich beschlossen wurde, denn ich wollte schon selber gerne weg von Hause. Aber ich wußte sehr gut, daß mir dort nicht geholfen werden konnte. Nur du treuer Heiland, betete ich im Stillen, kannst helfen. Nachdem ich ungefähr 1½ Monate schwer gelitten, brachten sie mich ins London Hospital. Dort angekommen, flehte ich zum Herrn, er solle sich doch jetzt ganz besonders meiner annehmen, da ich von Eltern u. Geschwistern verlassen sei, dazu noch beinah ganz taub. Doch habe ich dort noch viel schwereres durchgemacht als zu Hause. Satan kam immer und immer wieder und flüsterte mir zu: „So geht es ja garnicht mehr länger, mach deinem Leben doch ein rasches Ende, indem du eine Nadel aufschluckst. Bist du dann erst tot, wissen es deine Eltern nicht, woran du gestorben bist, sie meinen dann vor Heimweh." Aber Gott sei Dank! zur rechten Zeit kam immer Hilfe. „Fürchte dich nicht, Ich bin mit dir!" sprach dann eine Stimme mir zu. Dann fiel ich gleich nieder und dankte Gott für die gnädige Bewahrung. Als 1 Monat abgelaufen war, holten sie mich wieder heim. Dann folgten noch 1½ schwere Monate. Wie oft habe ich zu Gott geschrieen, Er solle sich doch mein erbarmen. Als Antwort wurde mir dann eine Stimme: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen." Satan war auch immer mit dabei und sagte: „Ach, dein Gebet gilt nichts mehr vor Gott, du hast ja keinen Glauben an Ihn, du hast auch nicht genug bereut. Du solltest deine Nächsten mehr geliebt haben, damals als du noch konntest, jetzt ist es zu spät." Oft trieb es mich dann in meiner Angst zum Brunnen. Dort angekommen, durchzuckte mich der Gedanke: Tod und Gericht und dann — die lange schreckliche Ewigkeit. Mit Schaudern wandte ich dann wieder um, bat den Herrn um Vergebung, und flehte Ihn auch um fernere Bewahrung an. Auf diese Weise bin ich sehr oft versucht worden. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn und Heiland Jesus Christus. Am letzten schweren Tage, am 6. Juli, als wir uns zur Ruhe legen wollten, sagte ich noch zu meiner l. Mutter: „Wieder eine Nacht vor mir, und wie ist mir so bange, wies noch alles enden wird." Ich konnte aber bald einschlafen, und dann träumte mir: Ich lag auf Knieen u. bat den Herrn, er solle mich doch aus meiner Not erretten, und recht bald mit Seiner Hilfe erscheinen. Dann sagte eine Stimme klar und deutlich: „Da die Stunde sich gefund, Bricht die Hilf mit Macht herein, Um dein Grämen zu beschämen, Soll es unversehens sein." Dann erwachte ich gleich. Aber wo waren die hohen Trübsalsberge geblieben? Es war noch Mitternacht, aber mir war so leicht ums Herz, ich mußte nur danken, danken und immer wieder danken, bis die Morgenröte anbrach. — Ein tiefes Sehnen stieg in mir auf, gleich bei dem Herrn auszuruhen. —

Nun bitte ich noch alle l. Jugend, bekehrt euch zu Gott, ehe es zu spät ist. Denn es ist schrecklich in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Nun zum Schluß möchte ich noch allen danken, die meiner in ihren Gebeten vor dem Throne Gottes gedacht haben. Der Herr wolle es allen reichlich lohnen. Ich habe es, Dank der Gnade Gottes, erfahren dürfen, daß wir einen Gott haben, der da hilft, und einen Herrn, Herrn, der vom Tode errettet.

Anna Neufeld.

Wheatley, Ont.

Protokoll

der 7. Provinzialen Vertreterversammlung der Mennoniten am 11. und 12. Juni 1934 in Winkler, Man.

(Fortsetzung und Schluß.)

Zwei Ursachen waren die Triebfedern zur Gründung des landwirtschaftlichen Vereins zu Winnipeg: a) die juridische Betreuung der Mitglieder und b) die Siedlungsfrage. Manch eine Familie hat ihre Farm verlassen müssen, da man beim Kauf derselben die Depression nicht ins Auge fassen konnte; und doch hätte manche Familie, da kein wirklicher Kontraktbruch vorlag, ihr Heim behalten können, wenn sie richtig vertreten und geschützt worden wäre. Notwendigerweise entstand aus dieser Lage die Frage: „Wohin mit diesen Familien?" Manche sind in die Stadt gezogen, andere sind als Arbeiter auf dem Lande geblieben, aber das ist in beiden Fällen noch keine befriedigende Lösung der Frage. Die einzige Lösung ist: „Zurück aufs Land, wo man wenigstens sein Brot hat." Daher ist die Siedlungsfrage eine so überaus wichtige für uns.

Juridische Betreuung und Siedlungsarbeit sind jedoch ohne Geldmittel unmöglich zu führen. Da aber kein Bargeld zur Verfügung stehe, habe man versucht, durch einen Kommissionshandel die notwendigen Mittel herbeizuschaffen, doch auch dieser Versuch habe nicht zu den gewünschten Resultaten geführt. Es bestehe aber die Hoffnung, daß im Herbste, im Fall einer guten Ernte, auch diese Arbeit sich beleben werde. Erwähnenswert sei ein vom Verein mit der Tromp Oil Co. bei Morris abgeschlossenes Abkommen, wonach alle Mitglieder des Vereins auch als Mitglieder der Oil Companie ihren Bedarf an Oel und Brennstoff dort bedeutend günstiger beziehen können. Gegenwärtig werden Verhandlungen mit einer Bindergarnfirma geführt, um so den Farmern zu günstigen Bedingungen das notwendige Garn zu liefern.

Der Referent weist zum Schluß auf die Notwendigkeit hin, die vom Verein sich gestellten Ziele ins Auge zu fassen und sich nicht durch Gleichgültigkeit oder eigennützige Ueberlegung davon fern zu halten.

Aus der sich an diesen Bericht anschließenden Aussprache ergibt sich, daß die Ziele des Landwirtschaftlichen Vereins in der Siedlungsfrage keine Separation sondern Kooperation sind; nicht das Wohl des Einzelnen sondern das des Allgemeinen wird ins Auge gefaßt, und selbstverständlich will der Verein in diesen Fragen im engsten Kontakt mit den bestehenden mennonitischen Organisationen gehen und handeln.

Aelt. Töws gibt einen kurzen Bericht, warum im Anfange der Immigration die Großfarmen gekauft worden seien. Er glaubt nicht, daß dieses ein Verfehlter Weg war. Obwohl jetzt vielfach auf die Wildländereien hingewiesen wird, als auf die einzig richtige und mögliche Existenzgründung, müsse er andererseits darauf aufmerksam machen, daß die Gelder die in diesen Jahren nach Rußland geflossen sind, nicht von den Wildländereien und Heimstätten gekommen, sondern von denen, die auf Farmen saßen. Es werden auch jetzt schon Schritte unternommen, um neue Siedlungsmöglichkeiten zu schaffen. Damals konnte man keinen anderen Weg gehen; die große Not in Rußland zwang bei der großen Masse der Immigranten, solche Kontrakte einzugehen. Die gegenwärtigen Verhältnisse und die Depression konnte niemand voraussehen.

Die Versammlung versteht sehr gut, daß die damaligen Kontrakte und Handlungsweise der Board den damaligen Verhältnissen entsprachen. Heute liegen nun die Verhältnisse wesentlich anders, und wir sind gezwungen, uns den bestehenden Umständen anzupassen.

Der Bericht des Vertreters des Landwirtschaftlichen Vereins wird dankend zur Kenntnis genommen.

Es wird nun folgende Resolution zu dem Berichte des Vorsitzenden des Provinzialkomitees verlesen und ohne Gegenstimme angenommen:

„Der ausführliche und interessante Bericht des Vorsitzenden des Provinzialkomitees, G. W. Sawatzky, über die Arbeit des Komitees nach d. verschiedenen Richtungen hin wird mit Dank für die selbstlos getane Arbeit entgegengenommen. Erkennend, daß die Siedlungsfrage eines der wichtigsten Probleme für unser Volk in der Gegenwart ist, bittet die Versammlung das Provinzialkomitee, dieser Frage in Zukunft ganz besondere Aufmerksamkeit zu schenken."

Zum Bericht über die Arbeit der Selbsthilfekasse wird folgende Resolution angenommen:

„Nach Anhören des Berichtes von P. J. Dyck, Starbuck, über die Arbeit des Provinzialkomitees in der Selbsthilfekasse stellt die Versammlung die erfreuliche Tatsache fest, daß dieser Arbeit von der Gesellschaft warmes Interesse entgegengebracht worden ist. Die Versammlung bittet, in dieser Richtung weiter zu arbeiten und auch in Zukunft die monatlichen 5-centbeiträge in den Gruppen und, wenn es möglich ist, auch die rückständigen Beiträge einzukassieren."

Für die selbstlose Arbeit wird dem Kassierer, P. J. Dyck, der Dank durch Aufstehen ausgedrückt.

Es folgt jetzt die Wahl eines Vorsitzenden des Provinzialkomitees für das nächste Jahr. Mit sehr großer Stimmenmehrheit wird G. W. Sawatzky wieder gewählt.

An Stelle der zwei aus dem Komitee ausgeschiedenen Mitglieder werden Johann Martens, Springstein, und Cornelius Grunau, Winkler, auf 3 Jahre gewählt. Als Kandidaten gelten: Abram Enns, La Salle, und J. J. Siemens, Winkler.

Nach einer kurzen Pause bringt H. J. Willms, Winnipeg, einen kurzen Bericht über die Arbeit des Krankenhausvereins „Concordia". Er zeigt, wie das Krankenhaus sich anfänglich stark entwickelt habe, aber infolge der Depression in eine schwere Lage gekommen sei, die verhängnisvoll für das weitere Bestehen desselben zu werden drohte. Auf Anregung von Dr. R. Claassen habe die Verwaltung die Kontrakte eingeführt, wonach die Versicherten für eine monatliche Zahlung von $1.50 freie Hospitalpflege und ärztliche Behandlung haben. Gegenwärtig sind 400 Familien verkontraktiert. Doch nun wurde der Raum zu klein, und man war gezwungen, sich nach einem passenden Gebäude umzusehen. Ein solches wurde in dem Sanitorium in Elmwood gefunden und auch käuflich für die Summe von $18500.00 erworben. Das das Sanatorium schon 3 Jahre leer gestanden hatte, so gab es recht viel Reparatur, die auch dank der Opferfreudigkeit einzelner Männer und Frauen beim Reinemachen verhältnismäßig nicht so sehr hoch zu stehen kam. Am 13. April d. J. konnte das Krankenhaus ins Sanatorium übergeführt werden. Da die von den Kontraktpatienten verursachten Ausgaben sich höher belaufen, als die von ihnen eingezahlten Summen, so hat die Verwaltung die jährliche Kontraktsumme von $18.00 auf $21.00 erhöht. Die Aussichten für die Zukunft sind gut, wenn die Stimmung so bleibt. Auch die Administration der Stadt Winnipeg und die Provinzialregierung kommen dem Krankenhause überall entgegen, so daß keine Steuern gezahlt werden brauchen, auch kann das Hospital zollfrei importieren und hat das Recht, in den Munizipalitäten zu kollektieren.

Auf die Frage von Aelt. Bückert, ob es nicht möglich wäre, für die weiter von Winnipeg entfernt Wohnenden die Kontraktkosten zu ermäßigen, erklärt Willms, daß die alte Kontraktform ohne ärztliche Bedienung ebenfalls noch bestehe, so daß man Kontrakte nur für Hospitalbedienung eingehen könne, umso mehr, da für solche Patienten das Krankenhaus mehr als der Arzt in Betracht käme.

Der Bericht wird von der Versammlung dankend zur Kenntnis genommen und der Wunsch ausgesprochen, Conordia möge in Zukunft blühen, wachsen und gedeihen.

Da verschiedene Vortragende, die zur Versammlung erwartet worden, nicht erschienen sind, werden die Verhandlungen geschlossen. Der Vorsitzende, G. W. Sawatzky, drückt den Bewohnern von Winkler im Namen der Versammlung den herzlichsten Dank aus für die freundliche Aufnahme und dem Ortskomitee für das Zustandekommen der Beratung.

Aelt. Töws wird gebeten, mit einem kurzen Geleitewort Schluß zu machen. Er konstatiert ein Abnehmen der Teilnahme an den Provinzialversammlungen. Und doch sind diese Versammlungen überaus wichtig, um immer wieder das Verantwortungsgefühl auch bei der Jugend zu schärfen und ihr mitzuteilen, was an unserm Volke und für dasselbe geschehen ist. Besonders sollte unser Eifer in der Liquidation der Reiseschuld nicht erlahmen, und er hoffe, daß es nie nötig werde, das Gesetz zur Einkassierung der Schuld anzuwenden. Er hofft, daß wir eins bleiben und Hand in Hand gehen werden in unsern Problemen, wie Reiseschuld, Armen- und Krankenpflege. Auch in Siedlungsfragen wollen wir uns bemühen, weiter zu arbeiten, damit jeder zu seinem Heim komme. Im übrigen ruft er der Versammlung das Wort aus 1 Petri 5, 7 zu: „Alle eure Sorgen werfet auf ihn, er sorget für euch". Wäre vor 10 Jahren das Werk der Immigration ohne Gottvertrauen begonnen worden, es wäre längst zuschanden geworden. Und das gilt auch heute. Im Hinblick auf unsere Sterblichkeit wollen wir uns bemühen, keine versäumten Pflichten zu hinterlassen, sondern Hand in Hand gehen und keine zersetzeden Propaganda Raum in unserer Mitte gewähren, um das Werk nicht zu schädigen. Unsere Ehrlichkeit ist ausschlaggebend für unsere Beziehungen nach außen. Trotz vieler Enttäuschungen könne er doch im Blick auf diese Arbeit mit dem Dichter Karl Gerock ausrufen: „Es reute mich nicht!" Möchten wir frei vor Gottes Thron treten können als die treuen Haushalter, die treu die ihnen zugewiesene Arbeit verrichtet haben.

Hierauf spricht Aelt. Töws das Schlußgebet.

Nach dem Gebet bittet Aelt. Bückert ums Wort. Er führt aus, das wir in Aelt. Töws einen Mann haben, den uns Gott geschenkt habe. Es ist unser aller Pflicht, als ein Mann hinter Br. Töws zu stehen und jegliche zersetzende Propaganda zurückzuweisen. Als die Verhandlungen mit der C.P.R. geführt wurden, da stand Br. Töws nicht allein, sondern der Herr half und leitete, daß die 21000 herübergebracht werden konnten. Jegliche zersetzende Arbeit schadet aber dem großen Werk und bedeutet ein Nagen an dem Lebensfaden eines Mannes, der uns von Gott gegeben worden ist.

Auf die Aufforderung hin, Aeltesten Töws für alle seine Mühe und treue Hingabe zu danken, sich hinter ihn zu stellen u. seine Arbeit gut zu heißen, erhebt sich die Versammlung einmütiglich.

Hierauf folgt das Schlußlied: „So nimm denn meine Hände und führe mich".

Am Nachmittage begab sich der größte Teil der Versammlung nach Morden auf die Versuchsstation, wo sie sich in Gruppen verteilte und anschauliche Berichte über Bienenzucht, Maiskultur und auch einen sehr interessanten Bericht über Viehkrankheiten und ihre Bekämpfung anhören durfte.

Vorsitzender: G. W. Sawatzky.
Schriftführer: Fr. C. Thiessen.

— Ende. —

— **London. England wird Frankreich militärisch unterstützen, falls irgend eine Macht — als die wohl nur Deutschland gemeint sein kann— eine Invasion nach Belgien unternehmen sollte. Das ist das bisherige Ergebnis der Londoner Besprechungen Barthous mit dem englischen Außenminister Sir John Simon.**

Durch Mittelasien.

Reiseerfahrungen und Reiseeindrücke von Kornelius Plett, Calgary, Alta.

Reise ins Siebenflußgebiet.

(Schluß.)

Während meines Weilens in dieser Stadt wurde ich auch zu einigen aus der Gemeinde Ausgeschlossenen eingeladen. Ich bat den leitenden Bruder, er möge mich begleiten, aber er willigte nicht ein, warnte mich aber, hinzugehen. Ich konnte doch die wiederholten Bitten nicht absagen, soll man doch gerade das Verlorene suchen. Es stellte sich nun heraus, daß bei einer schwach versammelten Gemeindestunde der Ausschluß dieser Familien von dem Leitenden durchgedrückt worden war. Worüber die Mehrheit in der Gemeinde trauerte.

Der Zustand der Alma-Atiner Gemeinde dauerte mich sehr. Obzwar sie alle sehr arm sind, suchen sie doch dem Herrn zu leben und zu dienen. Sie nahmen das Wort mit Freuden auf. Wie schade, da solche Gemeinden oft der treuen Hirten entbehren. Alles wäre hier gut gewesen, wenn die Krankheit um die ausgeschlossenen Brüder nicht gewesen wäre. Die Gemeinde zählt etwa 120 Mitglieder. Die Gesamteinwohnerzahl soll sich auf 120,000 belaufen. Also trifft auf 1000 Ungläubige eine gläubige Seele.

Die Stadt hat vorwiegend Europäer als Einwohner. Die Häuser sind meistens zweistöckig. Die Stadt zeigt noch überall Spuren von der anno 1921 am 20. Juni stattgefundenen Ueberschwemmung. Große Steinblöcke fast in Hausgröße sind mit d. Wassermasse aus dem Gebirge mitgebracht und haben Häuser und Bäume mit sich fortgerissen und einige Straßen haushoch zugeschüttet. Die Stadt liegt am Fuße eines hohen Berges und hat einen Flächenraum von 8—9 Fuß Kilometer.

Die Geschw. Solowjows, bei denen ich während der ganzen Zeit aus und einging, haben ihr Bestes getan an mir. In der Dienstleistung eiferten sie untereinander. Die Galoschen wurden pünktlich abgewaschen, die Schuhen waren geputzt, wenn ich des Morgens erwachte. In d. 34 Tagen, in denen wir Freude und Leid miteinander teilten, waren unsere Herzen so verbunden, daß der Abschied recht schwer wurde.

Und nun komme ich nochmals auf die Abschiedsversammlung zu sprechen. Ich laß ihnen noch als letztes Wort Eb. 2, 18 vor. Es flossen auch hier recht viele Tränen. Ich durfte es spüren, das sie mich liebten und auch Gottes Wort und seine Sache wieder mehr liebgewonnen hatten. Es schied keiner der Brüder aus dieser Versammlung, ohne mit einem Kuß von mir Abschied genommen zu haben. Wie besorgt waren sie alle um mich. Wirst du auch mal wieder kommen; bist du auch versorgt mit Essen auf den langen Weg? Und so hatte jeder eine Frage der Teilnahme. Eins muß ich noch erwähnen: Es war zu rührend, als daß ichs vergessen kann. Eine arme Witwe, die gewiß nicht jeden Tag ihre Kinder satt machen konnte, kam mir auch die Hand zum Abschied reichen. In der Linken trug sie ein französisches Semmelbrot. Sie sagte: „Lieber Bruder, Gott segne dich, überschwenglich. Ich habe dich in Christo so lieb gewonnen, du hast mich über all meinen Kummer hinweggeholfen. Ich habe solche Freude während dieser Tage gehabt an Gottes Tröstungen. Himmel und Gott sind mir so nahe gekommen. Die Erlösung ist mir so teuer geworden, es wäre Unrecht von mir, wenn ich dir nicht ein Wort der Ermutigung sagen sollte. Und nun nimm von meiner Hand eine kleine Liebesgabe," und dabei hielt sie mir das Brötchen hin. Ich weinte wie ein Kind ob dieses Bildes. Ich sage: „Schwester, gib das Brot deinen Kinderchen, die würden sich sehr freuen und ich bin so reichlich schon versorgt für die Reise, daß ich es gut entbehren kann." „Bruder, ich habe mir diese kleine Liebesgabe selbst erbeten für dich, wenn du sie nicht annimmst, werde ich nicht glücklich bleiben, muß ich doch dann immer denken, es geschah, weil ich so gering und unwert bin." Was sollte ich machen, denn nun weinte auch sie. Ich nahm das Brötchen aus ihrer Hand, wiewohl ich wußte, daß es alles war, was sie hatte.

Der Abschied zog sich Stunden hin, so daß ich fürchten mußte, mein bestelltes Gelegenheitsfuhrwerk zu verpassen. Doch während all dieser Freuden, deren Gott mich würdigte, saß der leitende Bruder da, als ob ihn das alles nichts angehe. Das schon war mir höchst auffällig. Und als erst alle draußen waren und nur er und ich allein zurück geblieben — wer hätte es gedacht? — da traf mich ein Schlag von ihm, der mich fast zu Boden streckte. Er sagte nämlich: „Ich will dir nur sagen Kornej Iwanowitsch, daß du hier mehr Schaden als Nutzen gebracht hast." „Erbarme" sage ich „womit?" Darauf er: „Wenn du so willst weiter arbeiten, dann hast du besser, du bleibst zu Hause bei deinem Handwerk." Ich sage: „Bruder, du schlägst mich zu Boden!" „Ja" sagt er weiter, „es ist mir sehr schade, daß ich deine Arbeit nicht gleich im Anfange abgeschnitten habe." „Aber, Bruder, willst du mich mit so einem Abschiedsgruße fahren lassen? Warum hast du nicht eher etwas davon gesagt, daß wir die Sache hätten besprechen können? Jetzt ist die Zeit so vorgerückt, das ich mich unmöglich länger aufhalten kann. Gott verzeihe es dir."

Die Jugendgruppe gab mir noch bis in den Auffahrtshof das Geleit und halfen mir Koffer und Brotkorb tragen. Ich bin überzeugt daß sie wirklich aufrichtig waren in ihrer Liebe und Freude. Weil ich dort nun doch noch etwas warten mußte auf meinen Fuhrmann, rief ich sie allein und teilte mit ihnen meinen Schmerz. Es gab wieder ein großes Weinen und Schluchzen. Alle versicherten mir, daß sie großen Segen gehabt und versuchten mich zu trösten. Der Jugendleiter meinte, es gereiche ihnen einesteils zur Gnugtuung, daß ich diese Erfahrung habe machen müssen. Sonst hätte ich ihr Seufzen vielleicht nicht verstanden. „Doch trage ihn um Jesu willen wie auch wir ihn um Jesu willen dulden."

So lange mein Gefährt zu sehen war, winkten mir die Taschentücher der l. Sänger Abschiedsgrüße nach, bis ich ihren mitleidigen Blicken entschwunden war. So sorgte der treue Herr für das notwendige Maß von Demütigung und auch für entsprechende Ermutigung. Die Reise zurück auf dem Wagen währte wieder 5 volle Tage. Ich kam also Sonnabend den 31. März nach Pispeck zurück. Ich hatte an Br. Peter Bergen, den Leitenden der Pispecker Mennoniten Br.-Gemeinde geschrieben, wenns ihnen angenehm sei, könnte ich sie auf eine Woche besuchen. Es wartete daraufhin dann auch ein Fuhrwerk auf mich und ich kam noch zu Sonntag nach Grünfeld. Um 2 Uhr nachts klopfte ich an das Fenster der Wohnung Geschw. P. Bergens. Es gab ein herzliches frohes Wiedersehen nach 2½ Jahren. Am Sonntag Vormittag hatten wir eine recht viel besuchte Versammlung. Von Sonntag bis Freitag wurden die Abende auf Wunsch der Geschwister mit Evangelisation zugebracht. Es durften 2 Seelen Frieden finden. Am Tage machten wir in einigen Häusern Besuche. Die Armut war dort sehr groß. Im Hause der Geschw. Isaak Penner durften wir auch über eine Jungfrau beten, nach Jak. 5. die schon 8 Jahre an der Fallsucht gelitten. So verliefen auch diese Tage schnell und ich wurde von den Geschwistern wieder zur Stadt gefahren. Sonntag durfte ich dann noch in der Stadtsgemeinde in 2 Versammlungen dienen. Montag fuhr ein Bruder uns zum Bahnhof. Am 11. April kam ich wohlbehalten zu den Meinen zurück.

— Ende. —

Der Eltern Segen baut den Kindern Häuser.

Erzählung von St. v. Bohr.

In seinen Erinnerungen „Aus meinem Amtsleben (1896) erzählt Pastor J. Wray folgende beherzigenswerte Geschichte, die wir in gestatteter Bearbeitung wiedergeben:

Nicht viele Meilen von Markt Weighton, einer kleinen Stadt in Yorkshire, liegt das von Bäumen wundervoll umschlossene Dorf Godmundholm. Es ist so hübsch gelegen, daß es sich der Mühe lohnen würde, eine Wallfahrt dahin zu machen.

Ich sage „eine Wallfahrt" und möchte damit andeuten, daß es eine Zeit gegeben hat, in der fromme Pilger dorthin zogen, um einen besonderen Segen zu erlangen. Ob die Leute fanden, was sie suchten, ist eine offene Frage, aber heute noch liegen Trümmer jenes alten Heiligtums auf der Wiese des Landwirts Appelworth.

Zu der Pfarrei Godmundholm gehörte ein größeres Gut, das den Namen Ainsthorpe trug und dessen altmodisches großes Herrenhaus wurde „das Schloß" genannt.

Um das Haus breiteten sich weite Felder und Wiesen aus, und am nördlichen Ende der Gutsanlagen stand ein einfaches, sauber getünchtes Häuschen, in dem Andreas Nettelworth, der ehrwürdige Held unserer Geschichte, wohnte.

Ein Blick auf dies Häuschen genügte, um einem die bescheidenen Verhältnisse und den gediegenen Charakter der Einwohner so offenbaren. Der kleine Garten sah selbst im Winter ordentlich aus. Die Dorfbewohner wunderten sich, wie Andreas so viel und vielerlei an Gemüse und Blumen darin ziehen konnte.

Tag für Tag trug Andreas seinen Schäferkittel, der auf der Brust, am Kragen, auf den Schultern und am Handgelenk mit Stickereien verziert war und ein prächtiges Stück Arbeit der alten Kunst darstellte, das ihn wie ein königliches Gewand kleidete.

Mehr als dreißig Jahre hatte Andreas Nettelworth mit seiner würdigen Ehehälfte Rebekka unter dem Dach jenes Häuschens gewohnt, und seit etlichen zwanzig Jahren war er Oberschäfer auf dem Gute.

Als Knabe war er dort „Vogeljunge", d. h. er hatte die Vögel mit einer Klapper von den frisch gesäten oder reifenden Kornfeldern zu vertreiben. Er tat seine Arbeit meist so vorzüglich, daß sich jedes Wesen, das mit gesundem Gehör ausgestattet war, baldmöglichst aus seiner Nähe entfernte. Bald stieg er zum „Kuhbuben" und dann zum „Ackerläufer" empor, d. h. er wurde Gehilfe beim Pflügen. Dann wurde er Unterschäfer und endlich Oberschäfer.

Diese Leiter hatte Andreas durch Treue und Fleiß erstiegen und sich in den langen Jahren die Wertschätzung seiner Arbeitgeber und Arbeitskollegen erworben. Darum blieb er auch in seiner Stellung, obwohl sein Haar schneeweiß und seine Gestalt gebeugt war.

Der gütigen Vorsehung des himmlischen Vaters schrieb Andreas jeden Erfolg zu, und er tat wohl daran, denn Gott errettet alle aus den Nöten, die ihm von Herzen vertrauen.

Aber trotz ihres Gottvertrauens waren Andreas und sein treues Weib gerade jetzt in großer Sorge. Eben hatte er seine schwielige Hand auf ihre gelegt und fragte: „Rebekka, liebes Weib, was sollen wir tun?"

Zuversicht und frohe Hoffnung leuchteten aus ihren Augen, als sie erwiderte: „Gerade das, was wir schon mehr als einmal getan haben in mißlichen Lagen. Andreas, wir wollen unsere Seelen in Geduld fassen und auf Gottes Hilfe warten. Gott sei Dank, daß wir gelernt haben, himmelwärts zu schauen."

Sechs Kinder hatte Gott ihnen geschenkt. Drei davon lagen aber zu der Zeit, von der ich berichte, schon auf dem kleinen Friedhof. Eins war in der Ernte verunglückt, ein anderes an einer tückischen Krankheit gestorben, und das dritte, ein engelgleiches Mädchen, „zu gut für diese Welt", wie Andreas sagte war von dem großen Kinderfreund heimgeholt worden.

(Fortsetzung folgt.)

Kerlchen.

(Fortsetzung.)

Meine Kegel haben alle ihre Bahn gefunden, sind tüchtige Kerle geworden und geblieben; ich sehe sie nicht viel, aber wir haben so Gedenktage, da kommen sie zu mir, in verschiedenster Jahreszeit, wie es jedem paßt, das sind dann köstliche Zeiten. Und so zeigt mein Buch rot angestrichene Feiertage, die sonst in keinem Kalender als Feste stehen.

Vom 1. Januar bis 19. Dezember, lauter Gedenktage! Und für mich ganz allein hebt sich besonders leuchtend der 29. Juni ab, ein Tag, an dem ich nur Rückschau halte auf das sonnige, glückliche „Einst".

— — —

Von allen Kegeln am meisten und längsten in der Heimat ist „Pate", unser Willusch, der, wie sein alter Gönner und Freund Reymerstal sich neckend ausdrückt, ein „von Sachkenntnis ungetrübter Jurist" geworden ist.

Willy ist Assessor am Landgericht 1 in Berlin und hat uns schon seit Jahren die Paragraphen des „Neuen Bürgerlichen" dermaßen eingepaukt, daß ich mich jeden Tag als Rechtsanwalt niederlassen könnte.

Ich beschränke mich aber darauf, meinen Bauern und Tagelöhnern vom Prozessieren — abzuraten.

— — —

Mein Erich-Bruder ist unter die Schriftsteller gegangen. Seine „Tropenbilder" sind berühmt, ebenso sein großes Werk über unser Kolonien.

Aber ich bin doch recht froh, daß ich ihn wieder in Deutschland habe; wir glaubten zuerst, er würde den „Knacks", den er sich „drüben" geholt, nicht überwinden, aber Gottlob, die eiserne Natur der Schliedens hat gesiegt, und Erich hat sich eine nette kleine Villa im Fichtelgebirge gebaut, wo er in der Nähe von Wunsiedel auf Jean Pauls Spuren wandelt und die Tyrannei seiner alten Wirtschafterin philosophisch trägt.

Ich halte „Agathe" (so heißt sie) für ein Scheusal, der die prähistorischen Befestigungen auf der jetzigen Luisenburg angelegt hat, aber die Hauptsache ist, daß sie während ihrer Seelenwanderung einen guten Kochkursus durchgemacht hat. Erich schreibt, ihre Leistungen seien nicht von Pappe, und sein beginnendes Embonpoint ist die beste Bestätigung.

Jedes Jahr besucht uns der Herr Oberst mit Agathe, was dann immer die Kündigung etlicher Kleinmädchen zur Folge hat, die die prähistorische Wirtschafterin mir hinausgrault, aber das köstliche Musizieren mit Erich überwiegt die Mißhelligkeiten in der Küche, und die Manen Beethovens, Mozarts und Wagners und der köstliche, lebendige Grieg scheuchen jede unliebe Stimmung und Störung fort.

Wenn ich in den letzten Jahren die Musik nicht gehabt hätte, wie hätt' ich alles tragen sollen! Zuerst nach einem schweren Schlag meint man freilich, man könnte nicht einen Ton vertragen und tippt nur zaghaft eine Taste nach der andern an, bis ein Akkord sich bildet, und schließlich die vollen Melodien das wunde, müde Herz in den Schlaf singen.

Musik ist besser als Menschenwort.

— — —

Fritz ist Weltenbummler geworden, ein ganz genialer Mensch. Augenblicklich ist er in Patagonien und verspricht, uns eine nette, kleine, anschauliche Sammlung vergifteter Pfeile zu schicken.

Es kann aber auch sein, daß er nicht in Patagonien ist, sondern plötzlich vor mir steht, mich stürmisch umarmt und sagt: „Herzensmuusch, ich hatte Heimweh, und Tannenruh ist doch nun einmal Mittelpunkt des Planeten."

Auf solch einen Geniestreich folgen dann immer die köstlichsten Tage des Beisammenseins, mit der kleinen Einschränkung, daß weder eins von meinen Enkelkindern, noch eins von den jüngeren Dienstboten abends einschlafen kann. Denn Fritz erzählt am Tage seinen Neffen und Nichten Räuber-, Tiger- und Indianergeschichten, und abends hat er so eine Art Spinnstube eingerichtet, worin er seine Geschichten bis ins Endlose ausdehnt und einige weitere Schauerlichkeiten hinzudichtet, so daß bei den Mägden die Gänsehaut zum Naturzustand wird. Dann gibt es wieder Wochen, wo er ganz still in Tannenruh sitzt, dichtet, malt, oder an seinen köstlichen Reiseschilderungen schreibt. Fritz ist Kapitalist, seine Bücher verkaufen sich glänzend, aber Geld hat er selten.

Dann taucht sein Schelmengesicht in meiner Kemenate auf und er fragt: „Muusch, edelste der Frawen, könntest du mir einen gänzlich verschimmelten blauen Lappen anvertrauen?" Das tue ich dann natürlich gern, wär es auch nur, um Fritz zu einem jener köstlichen, kleinen Gedichte zu begeistern, die mir bei der Rückgabe des Scheines zufliegen.

Fritz ist aller Liebling, vom Postboten an, den er mit einer Hymne an seine Nase empfängt: "Sei mir gegrüßt, o Berg, mit dem rötlich strahlenden Gipfel", oder, falls er Geld bringt: „An mein Herz, Freund und Kupferstecher; komm mit deinen Scheinen, süßes, liebes Bild", bis herunter zu Aurora, welche die Aufzucht der Ferkelchen besorgt und deshalb den Namen „Köstliche Sauhirtin" trägt. Wenn Fritz in Rotbach ist, sieht man nur strahlende Gesichter. Alte Mütterchen erhalten neue Hauben von ihm, junge Mädchen Bänder und Schürzen, die älteren Männer wundervolle Gehstöcke, und die Burschen Bimmel.

Auch stellt er seine Muse in den Dienst des Dörfleins und seiner Insassen.

Festspiele werden gedichtet und aufgeführt, Geburts- und Sterbegedichte verfaßt, sowie Stammbuchverse, die gar nicht genug hochtrabend und blödsinnig sein können.

Wird es dem Fritz aber zu bunt, so reißt er aus, — ein richtiger Zugvogel.

Elimar ist Oberlehrer am Gymnasium in Z. Ein rechter und echter Pädagoge ist der Li; seine Jungens vergöttern ihn, und als er im vorigen Jahre eine Turnfahrt mit seinen Schülern nach Thüringen machte, und sie einen Tag unsere Gäste waren, da konnte ich ihn so recht in seinem Berufe kennen lernen und hätte mich am liebsten auch zu seinen Füßen hingesetzt und gelauscht, wie schön er von unserer Wartburg erzählte.

Die Brüder necken ihn mit seiner Leidenschaft für das Lehrfach, er lacht aber frischfröhlich, wenn sie ihn „oller Magister" oder „Bubenversohler" nennen, wie er überhaupt eine sonnige Natur ist, gleich Fritz, mit dem er sich auch am besten steht. Er hat nichts Dozierendes an sich und keine Spur von Gelehrtendünkel.

Li ist unverheiratet, er behauptet, sein Gehalt sei zu groß, das Mädchen würde nur verwöhnt, das seinen Mammon mit ihm teilen müsse.

Paul ist Arzt in Berlin. Seine Doktordissertation soll etwas Bedeutendes gewesen sein, ich könnte ja den Titel hierherschreiben, denn er wimmelt von lateinischen unverständlichen Worten, aber wozu?

Einige neugierige Urenkel, die das Buch möglicherweise lesen, könnten fragen, was es heißt, und es ist doch nicht nötig, daß die ganze Verwandtschaft erfährt, welch greuliches Thema er sich gewählt hatte.

Paul hatte schon als Student eine Vorliebe, in den Ferien just bei Tisch von „herausgelösten Nieren", prächtigen Geschwüren" und andern „schönen Fällen" zu reden, so daß niemand mehr ein Stück rohen Schinken oder Rostbeef herunterbrachte, was er dann mit Wonne allein aufaß.

Er hat bereits eine Riesenpraxis, die er nur zum Teil seinem Onkel Schirmer verdankt, zum andern Teil jedenfalls seinem sicheren Blick, der scharfen und richtigen Diagnose und seinem grundguten Herzen, das sich schon im Blick spiegelt und ihm besonders die Kinderherzen erobert.

Harald, Carlo und Adolf sind Offiziere, und wie ich schon sagte, liebe, prächtige Kerle, tüchtige Artilleristen.

Harald ist Lehrer an der Kriegsschule und verheiratet mit unserer Elsa Mottlau, einem zarten, liebenswürdigen, feingliederigen Wesen, das wir alle ins Herz geschlossen haben.

Sie ist jetzt mit ihrem süßen, kleinen Buben bei mir, um sich rote Backen zu holen. Aber Fritz, Li, Paul, Carlo und Adolf machen noch keine Anstalten, sich zu verloben, von Willy gar nicht zu reden, der als eben „bestandener" Assessor noch nichts verdient und auf ein Kommissorium lauert.

Augenblicklich ist Tannenruh Hotel.

Die schönsten Zimmer nimmt Dame Terlan-Olzen aus dem Hause Krien ein.

Dicht neben dieser wohnt meine Bümi Schirmer, die mir durch alle schönen und herben Jahre hindurch die treueste Freundin war.

Wenn ich dich nicht gehabt hätte, gelt, meine Bümi?

So hab ich mein Haus hübsch voll, denn neben Bümi wohnt Frau Elsa mit ihrem kleinen Werner und einem so bildhübschen Kindermädchen, daß um seinetwillen bereits Küchenrevolution ausgebrochen ist; alles verliebt sich in Luise, und das wollen sich die Rotbacher Mädchen nicht gefallen lassen.

Dann kommt ein kleines Kämmerchen, das sonst Schrankstübchen war, aber nun von der Tochter unseres einstigen Pfarrers Truling bewohnt wird.

Sie hilft mir tapfer, meine Lissy Truling, und ist unser aller Liebling, deshalb erlaubte ihr der Vater, einstweilen bei mir zu bleiben, als er den ehrenvollen Ruf in die Residenz annahm.

Sie ist vierundzwanzig Jahre alt, ein ruhiges, tüchtiges Mädchen mit goldblondem Haar und tiefdunkeln Augen; schon diese Zusammenstellung gibt ihrem Gesicht einen besonderen Reiz, wenn sie auch sonst nicht eben schön zu nennen ist.

In den schwere Tagen und Wochen, die ich in den letzten Jahren durchmachte, war sie mir in ihrem leisen und doch immer geschäftigen Tun eine große Hilfe, — sie war überall, wo man sie gerade brauchte, und nicht allein die Arbeit meiner Hände nahm sie mir ab, sondern sie wußte auch immer liebe gute Worte für mein wundes Herz.

So wäre auch meine Rose mit mir gewesen, so gut, so sorglich und herzlich, meine Rose, mein Kind, mein einziges Mädel — — aber Rose ist tot.

O die heiße Sehnsucht, die oft mich packt! Wo ist das friedliche Stellchen, darinnen mein Kind schläft?!

Und Felicitas, mein erstes, geliebtes Enkelkind! Wie war ich so glückselig trotz meiner Schwäche, die mir schwere Krankheit hinterlassen, als man mir das kleine Kerlchen in den Arm legte, — ich spüre ihn noch, den Genesungshauch, der von dem warmen Körperchen ausging.

— — —

Sieben Kilometer von hier, ganz versteckt in Tannen und Bergen liegt Schloß Eulried, und da haust Hans-Hugo, der Einsiedler, wie ich sage, — der Sonderling, der Krösus, der Mustermensch, wie die Leute sagen.

Eine Lust ist's, auf seinem herrlichen Gute umherzugehen und die großartigen Neuerungen zu betrachten, die er angebracht hat, Neuerungen, die ein warmes Herz für Mensch und Tier voraussetzen und — einen Riesengeldbeutel.

(Fortsetzung folgt.)

Neueste Nachrichten

— **Quebec, Que. Der englische** Ministerpräsident J. Ramsay MacDonald und seine Tochter Ishbel sind hier zu einem zweimonatigen Erholungsurlaub in Canada eingetroffen. MacDonald bestritt, daß in England unmittelbar Generalwahlen bevorstehen, meinte aber, daß er stets mit aufrichtiger Begeisterung für den Weltfrieden arbeiten werde.

— **London. Ueber die fieberhafte** militärische Tätigkeit in Ostsibirien veröffentlicht der „Daily Telegraph" einen Bericht seines Korrespondenten aus Mandschuli, der westlichen Grenzstation an der ostchinesischen Eisenbahn zwischen Sibirien und der Mandschurei.

Der Korrespondent schätzt die Zahl der in Sibirien zusammengezogen Truppen aller Waffengattungen auf 300,000 und die zur Verfügung stehenden Flugzeuge auf nahezu 4000.

— **London. England wird 41** neue Luftgeschwader von je 12 Flugzeugen erbauen, so erklärte der geschäftsführende Ministerpräsident Stanley Baldwin im Unterhause im Rahmen einer Rede über die englischen Luftrüstungen. 33 neue Geschwader werden in England selbst stationiert sein und die Zahl der Geschwader im Mutterlande auf 85 erhöhen, während der Rest in den Kolonien und auf Kriegsschiffen in Dienst gestellt werden soll.

— **Am Dienstag, Mitwoch und** Donnerstag wurde die Konvention der C. C. F. Partei (Co-operative Commonwealth Federation) in Winnipeg abgehalten und waren Delegaten von allen Provinzen Canadas zu dieser National-Konvention zusammengekommen. Herr J. S. Woodsworth, M. P., der bisherige Leiter der Partei, wurde am Schlusse der Sitzungen erneut zu dieser Stellung gewählt.

Auf den verschiedenen Sitzungen der Konvention wurde die politische Lage in Canada und den einzelnen Provinzen eingehend besprochen und die Sellung der neuen Partei zu den politischen Problemen und den Tagesfragen dargelegt. Es wurde erklärt, daß die C.C.F. niemals daran denken werde, sich mit einer der beiden großen politischen Parteien Canadas zu vereinigen, da die neue Partei eben auf fundamental verschiedener Grundlage aufgebaut sei. Während die liberale und die konservative Partei auf dem Kapitalismus beruhten, sei die C.C.F. eine Partei, welche auf den Prinzipien eines gesunden Sozialismus aufgebaut wäre.

—**London. Die Genfer japanische** Erklärung, wonach Japan den Abschluß eines Dreimächte-Paktes mit England und Amerika anregen werde, wurde in hiesigen diplomatischen Kreisen als „unmöglich" bezeichnet, womit angedeutet werden sollte, daß weder England noch die Vereinigten Staaten zu einem solchen Pakt bereit sein dürften.

— **Washington. Die Vereinigten** Staaten sollten ihre Flotte schleunigst bis zur vollen Stärke, die durch den Flottenvertrag erlaubt ist, ausbauen und sollten darauf sehen, daß ihr Material modern ist, mehr Personal für die Flotte geschult wird, und die Marine mehr Flugzeuge bekommt, so betonte Marinesekretär Swanson.

Die Flotte wird am 15. August Angebote für den Bau von 24 neuen Kriegsschiffen ausschreiben. Sie beabsichtigt außerdem, 1184 neue Flugzeuge zu bestellen, doch ist noch kein Datum für die Vergebung dieser Bauaufträge bekanntgegeben worden. Bis 1942 soll die volle Vertragsstärke der Flotte erreicht sein.

— **Warschau. Nachdem es in** südpolnischen Gebieten 3 Wochen lang ununterbrochen geregnet hatte, kam es zu riesigen Ueberschwemmungen, als die Flüsse, die von den Karpathenbergen herabbrausen, über ihre Ufer traten. Eine ungeheure Verwüstung in den Provinzen von Krakau, Kielie und Lwow ist angerichtet worden. Die Sonne scheint über ein zerstörtes Gebiet, in dem nur wenige Gebäude unbeschädigt geblieben sind. Bis jetzt hat man 120 Leichen geborgen; 180 Personen werden noch vermißt. Viele kleine Städte und Dörfer sind vollkommen von der Eisenbahn, dem Gas und dem Trinkwasser abgeschnitten, und 55,000 Personen leiden unter Nahrungs- und Wassermangel.

— **Washington. Der amtierende** Handelssekretär der Vereinigten Staaten, John Dickinson, erklärte, daß Oesterreich von den Ver. Staaten fünfmal mehr kauft, als es nach hier verkauft, und daß dieses Bilanzverhältnis langsam, aber sicher die Zahlkraft und damit die Kaufkraft des Donaustaates untergräbt.

— **Von Chicago wurde letzten Mon**tag berichtet, daß der Erzverbrecher John Dillinger — bekannt in Ver. Staaten als „Public Enemy No. 1" — von Staatsbeamten erschossen wurde.

Dillinger hatte sich mit zwei Begleiterinnen in ein Filmtheater an Lincoln Ave. begeben und die Polizei erhielt auf irgend eine Weise Information darüber. Daraufhin begab sich H. M. Purvis, der Chicagoer Vertreter des Bundes-Justizdepartements, mit 15 Beamten, schwer bewaffnet, und besetzten die Ausgänge des Theaters. Als Dillinger nach 2 Stunden aus dem Theater heraustrat, erkannte man ihn sofort und zwei Beamte schossen ihn nieder, ehe er Zeit finden konnte selbst den Revolver aus der Tasche zu ziehen und zu schießen. Zwei Begleiterinnen flohen und eine von ihnen scheint verwundet worden zu sein. Dillinger, der durch den Kopf und in die Brust geschossen wurde, war sofort tot.

— **Paris. Die Sozialisten und** Kommunisten Frankreichs, die sich bisher auf das schärfste gegenseitig bekämpft hatten, haben eine Einheitsfront gegen den Faschismus und sich gegen durch Verordnung verkündete Gesetze der Regierung Doumerque zusammengeschlossen.

— **Philadelphia. 27,000 Schuß** Munition, die aus Lagerbeständen der Vereinigten Staaten gestohlen wurden, sind durch Bundesagenten in einem hiesigen Sportwarengeschäft entdeckt worden, das die Munition in gutem Glauben von den Dieben erwarb.

— **Aus Moskau wird gemeldet,** daß auch Mexico die diplomatischen Beziehungen mit Rußland aufzunehmen wünsche. —

— **Violet Hilton, 26-jährige sia**mesische Zwillingsschwester, wurde die Gerichtsverfügung verweigert, die das Büro für Heirats-Zertifikate gezwungen hätte, ihr die Ehe mit dem Kapellmeister Maurice Lambert zu genehmigen. Kenneth P. O'Brien, Richter am höchsten Gerichtshof, konnte der Ansicht von Miß Hiltons Rechtsbeistand, wonach ihre Ehe im Einklang mit der öffentlichen Moral stehe, nicht beipflichten und lehnte deshalb ihr Gesuch ab. Schon am 5. Juli war Miß Hiltons Bitte um Heiratserlaubnis abschlägig beurteilt worden, und auch in Jersey City, wo sie ihr Glück versucht hatte, war sie abgewiesen worden. Die Schwestern sind an der Hüfte zusammengewachsen.

— **Moskau. England und Ruß**land trafen ein Abkommen, dem zufolge sie in Zukunft wieder Militär-Attaches austauschen werden. Seit der Kerenski-Regierung, also seit 17 Jahren, hatte England weder Militär-Attaches nach Rußland entsandt noch solche aus Rußland in London empfangen. Seit Errichtung einer amerikanischen Botschaft in Rußland war England die einzige Großmacht gewesen, die noch nicht im Austausch militärischer Vertreter mit Rußland stand. Das Abkommen ist durch Zusammenarbeit des russischen Kommissars für Auswärtige Angelegenheiten, Maxim Litwinoff, und der britischen Botschaft zustande gekommen.

— **Berlin. Eine grundsätzliche** Einigung über die Neugestaltung der deutsch-französischen Handelsbeziehungen ist jetzt erzielt worden, wie halbamtlich mitgeteilt wird. Die offiziöse Bekanntmachung besagt weiter, es könne nunmehr das baldige Zustandekommen eines Handelsvertrages zwischen den beiden Ländern erwartet werden, der zugleich die weitere Zinszahlung auf die Papiere der Dawes- wie der Young-Anleihe sichern werde, die sich in französischen Händen befinden.

— **London. Wie ein Sprecher im** Unterhause bekannt gab, hat die Regierung aus dem Weizenfonds $22,-500,000 an 76,500 Farmer bis zum 31. Juli vorigen Jahres bezahlt. Vorausbezahlungen für die diesjährige Ernte, endigend am 31. Juli, belaufen sich bereits auf $20,500,000 und umfassen beinahe 84,000 Farmer.

— **Bukarest. Die Hauptstadt Ru**mäniens wurde von einer heftigen Explosion erschüttert, als ein unterirdisches Munitionslager, anscheinend durch Selbstentzündung in Brand geriet.

— **Taschkent, U.S.S.R. General** Ma Chun, revolutionäres Oberhaupt in der chinesischen Provinz Sin Chiang, wurde hier auf Veranlassung der sowjetrussischen Behörden zusammen mit drei Offizieren und 79 Reitern interniert. Der General hatte schon am 10. Juli mit seinen Leuten die sowjetrussische Grenze passiert, nachdem er durch Provinztruppen des Generals Schen Tsit Tai geschlagen worden war. Sie waren sogleich entwaffnet worden.

— **Budapest. Wie die Zeitung** „Az Est" meldet, ist das ungarische Kabinett mit der Abfassung eines Gesetzes beschäftigt, das dem Regenten Admiral Horthy alle die Rechte geben würde, die früher der König hatte. Ausgenommen ist das Recht, Adelstitel zu verleihen.

— **Brooklyn, N. Y. Am Donners**tag gegen 8 Uhr brach auf dem Pier der Beard's Erie Basin Inc., am Fuße von Richards und Columbiastraße ein Feuer aus, dem die ganze Pieranlage zum Opfer fiel. Eine Ladung Baumwolle und Wolle in Ballen, die gerade v. einem Dampfer gelöscht worden war, verbrannte vollständig. Die ankernden Schiffe konnten noch rechtzeitig gerettet werden.

— **Venedig. Zwanzig Insassen** des Gefängnisses auf der Jiudecca-Insel meuterten und steckten ein Gebäude in Brand. Die Meuterei, die als Protest gegen grobe Behandlung gedacht war, konnte unterdrückt werden, und die Meuterer wurden in ein anderes Gefängnis überführt.

— **Tokio. Die gesamte japanische** Presse bringt Mitteilungen über die Dürre in Japan, durch die in verschiedenen Teilen des Landes besonders im Südosten, die Ernte vernichtet worden ist.

— **Europa erwartet Mißernte.** Nur Ostpreußen meldet normale Ernteaussichten. — Rekordertrag in Spanien.

— **Fontainebleau, Frankreich.** Truppen sind dabei, Gräben auszuwerfen, um die weitere Ausbreitung des Feuers, das den alten Wald von Fontainebleau größtenteils bereits niedergebrannt hat, zu verhindern.

— **Hwaiking-Honan, China. Die** starke Hitzwelle, die den Norden Zentralchinas heimsuchte, hat zwar etwas nachgelassen, da aber kein Regen fiel, wurde die Ernte weiter versengt. Man weiß jetzt positiv, das mindestens 10,000 Menschen Opfer der Hitze geworden sind: die Gesamtzahl der Todesopfer dürfte aber noch bedeutend höher sein.

— **Barcelona, Spanien. Leutnant** Jose Sandoval büßte das Leben ein, als ein von ihm gesteuertes Wasserflugzeug in die Bai von Barcelona fiel, nachdem er vorher gegen den Mast eines Segelschiffes gestoßen war.

— **Minneapolis, 21. Juli.** Minneapolis glich heute einem Pulverturm, der jeden Augenblick in die Luft zu fliegen drohte. Jeden Augenblick kann es abermals zu blutigen Straßenkämpfen kommen.

Infolge der gestrigen Unruhen wurden 49 Personen durch Schrotschüsse verwundet. Vier Personen liegen im Sterben im Hospital.

3,000 Mann Miliztruppen rückten heute mit leichter Artillerie, Maschinengewehren und Wagenladungen voll Gasbomben in die Stadt ein.

Etwa 10,000 Streikposten trafen zunächst im Gewerkschaftshauptquartier zusammen und zogen dann in herausfordernder Weise durch die Straßen der Stadt, wo sie den Arbeitgebern der 6,000 streikenden Lastwagenführer und den Gewehren der Polizei trotzten.

— **Chicago, 21. Juli.** Tod, Hungersnot und sonstige Leiden, welche Ruin für Amerikas Farmer bedeuten, wälzten sich in östlicher Richtung über die Ver. Staaten und den südlichen Teil Canadas.

Das Land wird von einer Hitzwelle heimgesucht, wie sie seit Jahrzenten nicht erlebt wurde. Wenigstens 70 Todesfälle sind auf die Hitze zurückzuführen.

— **Portland, Ore.** Die staatlichen Behörden haben die Mobilisierung der Miliztruppen angeordnet, welche das Hafenviertel besetzen sollen. Die Schiffahrtsinteressen sind entschlossen, den seit dem Streik geschlossenen Hafen zu öffnen. Die Streiker trafen Vorbereitungen, um Streikposten nach dem Hafenviertel zu senden.

Die Arbeiterschaft in in gereizter Stimmung.

— **Paris.** Im parlamentarischen Untersuchunsausschuß für den Stavisky-Skandal gab ein Polizeiinspektor, der an der Verfolgung des Betrügers teilgenommen hatte, eine aufsehenerregende Erklärung ab. Der Polizeiinspektor, der als erster in das Zimmer eingedrungen war, in dem man Stavisky mit der tötlichen Schußwunde auffand, will ihn, an die Zentralheizung gelehnt, sitzend vorgefunden haben. Stavisky habe in der rechten Schläfe eine Schußwunde gehabt, den Revolver aber in der linken Hand gehalten. Auf verschiedene Fragen der Ausschußmitglieder bestätigte der Polizeiinspektor immer wieder seine Aussagen und fügte hinzu, daß nach seiner Ansicht nach Stavisky lebendig hätte verhaften können, wenn ein anderer Polizeikommissar d. ursprünglichen aufgestellten Pläne nicht durchkreuzt hätte.

— **Simlo, Indien.** Eine Depesche der British News Agency berichtet, daß die deutsche Himalaja-Expedition verunglückt ist. Willy Merkl, der Führer der Expedition, Ulrich Wieland und Dr. Welzenbach sind seit mehreren Tagen vermißt. Ein überaus heftiger Schneesturm rast im Gebiet des 25,629 Fuß hohen Nanga Parbat, den zu ersteigen die Expedition ausgezogen war. Drei Träger der Expedition sind im Sturme umgekommen. Rettungsversuche blieben erfolglos.

— **Leningrad, Rußland.** Der Militärflieger Nikolai Evdokimow stellte heute einen eigenartigen Weltrekord auf, indem er aus einer Höhe von 8,100 Meter von einem Flugzeug mit dem Fallschirm absprang. Die Luftreise vom Flugzeug bis zum Erdboden nahm 142 Sekunden Zeit in Anspruch. Evdokimow öffnete den Fallschirm erst, als er sich nur 650 Fuß vom Boden entfernt befand.

— **Hartsdale, N. Y.** Der 21 Monate alte Bobby Connor ist von der Polizei nach abermaliger Suche glücklich gefunden worden. Die Kleider des Knaben waren zerrissen und seine Arme und Beine zerkratzt und zerbissen. Sein sonstiger Zustand, geschwollene Lippen, sein ausgetrockneter Körper und die Tatsache, daß er infolge Hungers und Durstes gelitten hatte, lassen darauf schließen, daß er sich im Walde verirrte und seit seinem Verschwinden ohne Nahrung blieb.

— **Die Führer des Generalstreiks** in SanFrancisco waren übel beraten, als sie die allgemeine Arbeitsniederlegung ausriefen. Denn nach kaum achtzigstündiger Dauer wurde der Streik abgeblasen, ohne die Schauerleute, deren Forderungen er durchbringen sollte, auch nur eine Forderung erreicht hatten. Das bedeutet im Lande der Rekorde eine neue Spitzenleistung. „Zurück zur Arbeit" ist jetzt die Parole, die das Streikkomitee mit 191 gegen 174 Stimmen ausgab.

Dien Angst vor dem Belagerungszustand, die Furcht vor der Intervention der Bundesregierung, die bereits durch General Johnson — zwar nur mit dem Munde — großes Geschütz hatte auffahren lassen, die Gegnerschaft der öffentlichen Meinung und die hörbaren Schreie der hungernden Babies und wehklagenden Mütter waren stärker.

— **Wie zu erwarten war, hat die** deutsche Regierung prompt gegen die beleidigenden Aeußerungen des „N.R.A."-Generals Hugh S. Johnson wegen des in Deutschland herrschenden „braune Terrors" im Staatsdepartement in Washington protestiert. Staatssekretär Hull sah sich veranlaßt, zu dem durch den deutschen Botschaftsrat Dr. Leitner in Abwesenheit des Botschafters Dr. Hans Luther unterbreiteten formellen Protest Stellung zu nehmen.

Das Staatsdepartement bedauerte zwar, daß die Aeußerungen des streitbaren Generals irrtümlicherweise Veranlassung zu dem Schritte der deutschen Regierung gaben, betonte jedoch, daß Johnson lediglich seine private Meinung ausgesprochen habe. Dieser ging sogar so weit, nochmals zu erklären, daß sein in Waterloo, Jowa, gesprochenes Verdammungsurteil aus vollem Herzen kam, obwohl er die kritischen Aeußerungen als Privatmann gemacht habe.

Inzwischen verlautet auch, daß Merico möglicherweise einen ähnlichen Protest in Washington unterbreiten werde, weil Gen Johnson sich in seinen geharnischten Aeußerungen vom 12. Juli auf die Pancho-Villa Episode in der mexikanischen Geschichte berief, die bekanntlich längst der Vergangenheit angehört.

— **Der seit langem gährende Stavisky**-Pfandhaus-Skandal hat in Frankreich eine neue politische Krise ausgelöst. Der eigentliche Grund ist die zunehmende Not, von der auch schließlich das von Gold strotzende Land nicht verschont bleiben konnte, die hinter der Krise stehen.

— **Nachdem die verabredete Zusammenkunft** zwischen Hitler und Müller seit Samstag immer wieder verschoben worden war, trafen die beiden nunmehr zusammen.

Gleich nachher machte das Reichs-Propaganda-Ministerium bekannt, der Reichsbischof habe den Kanzler davon verständigt, daß 22 der insgesamt 28 protestantischen Provinzial-Synoden des Reiches sich in der Reichskirche vereinigt haben, die von den Nazis angeregt worden war.

Hitler fügte dann dieser Nachricht noch die Erklärung hinzu, daß er „mit dem Fortschritt des Strebens, die Kirche zu vereinigen, sie im Geiste der Zeit zu reformieren und den Frieden in Kirchenkreisen wieder herzustellen" zufrieden sei.

— **Angestellte in Philadelphia und** andern Teilen des östlichen Pennsylvanien erhalten rückständige Löhne nachbezahlt, da Firmen es unterlassen hatten, die NRA-Minimallöhne zu zahlen. Täglich werden gegen $2000 nachbezahlt.

— **Edinburgh.** Ein junger Engländer, der während einer Vorbeifahrt König Georgs und der Königin Marie eine Flasche gegen den königlichen Wagen schleuderte, geht ohne Strafe aus. Er wurde, angeblich auf Veranlassung des Königs, freigelassen.

Die Episode trug sich am Samstag zu, als das königliche Paar von Edinburgh nach Harthill fuhr. Die Flasche zerschellte kurz hinter dem königlichen Wagen auf dem Straßenpflaster. Die Polizei nahm den Mann sofort in Haft. König George ersuchte angeblich, daß der Mann freigelassen werde.

— **Die Gefahr beispiellosen Aufbauprogrammes** der Marine, einschließlich der der Vereinigten Staaten, kam wieder zum Ausbruch, als bekannt wurde, daß vorbereitende Marine-Unterhandlungen in London zu keinem Resultat führten und die amerikanische Delegation sich vorbereitet, nach Washington zurückzureisen.

Zweierlei Hindernisse waren für die Suspendierung der Besprechungen verantwortlich, nämlich, die Abwesenheit eines autorisierten japanischen Unterhändlers in London und Mangel an Instruktionen an den japanischen Botschafter, Tsuneo Matsudaira.

Anderweitig hat sich die Streitfrage über die Größe der Schlachtschiffe erschwert, da Italien darauf besteht, in 1935 zwei Schlachtschiffe von 35,-000 Tonnengehalt zu konstruieren, und Washington beabsichtigt, Kriegsschiffe mit ähnlichem Tonnengehalt trotz der britischen und französischen Forderung eines Höchsttonnengehaltes von 25,000 Tonnen zu bauen.

— **Die dünne rote Linie von Groß**britanniens Verbindung zwischen dem Heimatland und den Kolonien und Dominions östlich des Suezkanals ist bedroht.

Die Drohung kommt, wie französische Beobachter sagen, von Italien. Die italienische Regierung hat riesenhafte Marineflugzeuge zum Gebrauch im Mittelländischen Meer mit dem Hauptziel erbauen lassen, Malta, Englands zweites Gibraltar, im Auge zu halten.

Diese Flugzeuge sind fähig, von italienischem Boden in Sizilien abzufliegen und Bomben auf die britische mittelländische Flotte im Hafen Valetta, 75 Kilometer entfernt, in weniger als einer halben Stunde regnen zu lassen. Nach der Bombenbelegung können sie innerhalb einer Stunde wieder auf italienischem Boden sein.

— **Jacksonville, Jll.** Ein mit Hagelschlag und Wolkenbruch verbundener Tornado hat in vier Counties mindestens 100 Personen leichte und schwere Verletzungen gebracht und einen Sachschaden von mindestens einer Million verursacht. Nach den Schätzungen der städtischen Behörden sind in Jacksonville allein 5,000 Personen obdachlos geworden. Viele Häuser wurden von dem Wirbelsturm von ihren Fndamenten gehoben und zertrümmert.

— **Washington. Präsident Roosevelt** unternahm Schritte, um für jedermann in den Vr. Staaten billigere Elektrizität zu erlangen und benachrichtigte die großen Kraftanlagen gleichzeitig, daß ihre Raten unter neuen Bundeskraftregulierungen gleichförmig gestaltet würden.

— **Washington. Die amerikanischen** Exporte nach Deutschland sind in den letzten zwei Monaten so scharf gesunken, daß die Ver. Staaten entweder schleunigst neue Absatzmärkte suchen oder besondere Abkommen mit dem Reich schließen müssen.

— **Rio de Janeiro. Die neue brasilianische** Verfassung, die u. a. ein Sachverständigen Kollegium vorsieht, dessen einstimmiges Gutachten von den Kabinettministern nicht umgestoßen oder verworfen werden darf, ist inkraft getreten.

Durch eine offenkundig gegen die japanische Einwanderung gerichtete Klausel, wonach von keiner Nationalität mehr als zwei Prozent der Gesamtzahl der in den letzten 50 Jahren eingewanderten Personen jährlich zugelassen werden dürfen, wird die Einwanderung wesentlich beschränkt. Kirchlichen Trauungen wird gesetzliche Kraft verliehen; Scheidungen sind verboten, und der Ehebund ist unauflöslich.

— **Die Einstein-Theorie ist nach** der Erklärung des französischen Professors Emmanuel Carvallo erledigt. In der „Revue Scientifique" führt der Professor aus, daß Einstein seine Relativitätstheorie auf der Feststellung des amerikanischen Physikers Albert A. Michelson aufgebaut habe, daß die Lichtgeschwindigkeit unveränderlich sei. Nach Carvallo haben 200,000 Versuche den Beweis dafür erbracht, daß die Theorie Michelson nicht stimme, und daraus ergebe sich sehr einfach, daß die Einstein-Theorie nicht länger aufrechterhalten werden könne.

— **An Bord des Kreuzers „New Orleans".** Präsident Roosevelt findet auf dem Kreuzer „Houston" genügend Zeit — kein Telephon, keine Besuche stören ihn — die hawtinischen Probleme zu studieren. Ein ganzer Koffer von Dokumenten wurde bereits durchgearbeitet.

Immerhin: der Präsident ist natürlich nicht vollständig von Washington abgeschlossen. Er erhält auf drahtlosem Wege täglich ein genaus Bild der Situation. Im großen und ganzen aber ist seine offizielle Tätigkeit auf ein Minimum beschränkt.

— **Die filzige Geschichte eines jungen Mädchens**, die aushilfsweise im Film spielte, über die geradezu gemeinen und niedrigen Vorgänge in der Filmkolonie Hollywood haben unter den Mitgliedern der Frauenklubs von Los Angeles einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen, der sich sicherlich über das ganze Land verbreiten und die erregte Stimmung gegen die Schmutzfilme wahrscheinlich noch mehr aufpeitschen wird.

— **Paris. Eine rücksichtslose Unterdrückung** der Sturmtruppsrevolte war notwendig, um eine Katastrophe in Europa zu verhindern, deren Auswirkungen auch in de Ver. Staaten verspürt worden wären, erklärte Reichskanzler Adolf Hitler in einem heute im Pariser „Herald", der europäischen Ausgabe der New York Herald-Tribune, veröffentlichten Interview.

Letzteres wurde von Professor Alfred J. Pearson von der Drake Universität in Des Moines, Ja., und früherer Gesandter für Polen, erlangt. Er sprach mit Hitler in Berlin. Professor Pearson teilte dem „Herald" mit, der tiefe Ernst, die Offenheit und Mannhaftigkeit des Kanzlers habe einen gewaltigen Eindruck auf ihn gemacht.

Pearson richtete an Hitler die Frage, was er den Amerikanern über die Sturmtruppsrevolte mitteilen könne und Hitler habe, mit der Faust auf den Tisch schlagend, mit großem Nachdruck geantwortet:

„Sagen Sie ihnen die Wahrheit und nichts wie die Wahrheit. Wir haben nichts zu verbergen."

„Ich konnte nicht anders handeln, als wie ich es tat. Ich mußte schreckliche Verräter innerhalb unserer Partei beseitigen, um meinem Amtseid treu zu bleiben. Sie mußten so beseitigt werden, daß sie keinen Schaden mehr anrichten konnten und um Deutschland vor der Tragödie eines Bürgerkrieges zu retten."

— **Nachdem schon seit längerer** Zeit die parlamentarische Regierungsform in Oesterreich abgeschafft worden ist und die Diktatur geherrscht hat, ist es auf den ersten Blick nicht recht ersichtlich, was eigentlich Dollfuß mit seiner neuesten „Umwälzung" bezweckt.

Es kann sich lediglich dabei um eine innere Umstellung in der Gruppe d. Regierenden selbst handeln. Gegen die Dollfuß-Partei, die Christlich-Sozialen, steht die faschistische Heimwehr, die es in erster Linie war, welche Dollfuß half, die Februar-Revolution zu unterdrücken. Gegen die Heimwehr steht die reguläre Armee. Gegen alle bisher genannten Strömungen aber sind die Roten aller Schattierungen und natürlich die Nazi-Anhänger. Also ein Fall von Alle gegen Alle.

Ob die Umstellung des an sich kleinen Verwaltungskörpers, der sich ohnehin schon längst Diktaturgewalt angemaßt hat, Ordnung in das Chaos bringen wird, ist nicht recht ersichtlich.

— **Paris. Frankreich fühlt, daß es** in dem diplomatischen Pokerspiel mit Hitler die gewinnende Hand hat, wie heute enthüllt wurde.

Außenminister Louis Barthou teilte dem Kabinett mit, Großbritannien habe Frankreichs „Locarno-Pakt des Ostens" bestätigt, der politische Bündnisse zwischen Frankreich, Rußland, Polen und wahrscheinlich der Kleinen Entente umfaßt, so daß ein vollständiger politischer Kreis um Frankreichs alten Feind gezogen wurde.

Gerüchte, die besagten, Hitler wolle den Weg für eine Rückkehr zur Abrüstungskonferenz und zum Völkerbund ebnen, wurden begrüßt und zwar in der Hoffnung, daß ein Vertrag mit Deutschland im Bereich der Möglichkeit ist.

Französische Beamten erklärten aber, Frankreich sei nach wie vor entschieden gegen irgendwelche Aufrüstung Deutschlands.

Da es heißt, Hitler stelle Rüstung als Bedingung für eine Rückkehr nach Genf auf, scheint die Sache weiterhin auf dem toten Punkt zu sein. Beamten gaben jedoch an, sie wären überzeugt davon, daß Hitler durch die politischen Hinrichtungen und durch die Enthüllungen von Verrat in den nationalsozialistischen Reihen an Stärke und Prestige eingebüßt hat. Sie fühlen daher, daß Frankreich, mit Großbritannien neben sich, Herr der Lage ist.

Gute Bücher.

Meine drei großen Rußlandschriften „Meine Flucht" letzte Auflage, „Brüder in Not" und „Bilder aus Sowjetrußland" statt 60 jetzt nur 40 Cent, so lange der Vorrat reicht. „Als die Sterbenden" st. 18 — 15c.

„Dächsel Bibelwerk" 7 Bd. 6221 Seiten, gegenwärtig $18.00 postfrei. Geht zollfrei ein.

„My Flight from Russia" st. 65 — 50c. Better versch. Schriften billig, weil früher in großen Posten bestellt. Erzählungen für Bibliotheken, reiche Auswahl.

J. Warns, 500 Entwürfe. Mit Erläuterungen. Gegenwärtig $1.75. „Aehrenlese" wöchentlich ein oder mehrere Predigtentwürfe. 52 NU. $1.00.

Englisch, Larskin, Book of Revelation, 2.50. Gaebelein, Revelation, 90c. P. A. Penner, 25 years in India, 2.50, (Geschichte der Mission der Allg. Konferenz). Breadbent, Pilgrims Church (eine der besten Kirchengeschichten, in der auch die Mennoniten sehr eingehend behandelt werden) 2.00. Oswald Smith, „Antichrist in the future" 25c.

Nicht vorrätiges wird in kurzer Zeit besorgt.

A. Kröker.
Mountain Lake, Minn., U.S.A.

— **Washington. Die Regierung** verliert Einkommen in Höhe von Millionen von Dollars durch andauernden Schmuggel von ausländischen Spirituosen. Eine Quelle schätzte heute den Verlust durch die Umgehung der Zollbezahlung bis zu $5,0000,000 monatlich.

— **Berlin. Der Präsident von** Brasilien hat den Verkauf eines Buches, in welchem Reichskanzler Hitler angegriffen wurde, verboten und angeordnet, daß sämtliche Exemplare des Buches vernichtet werden.

— **Lansing, Mich. Das „unwürdige** Experiment" in Spirituosenkontrolle der Rooseveltschen Regierung ist dem Zusammenbruch nahe, wie Scott McBride, der Superintendent der Antisaloon League, in einer Ansprache in der Hauptstadt Michigans sagte.

Müde und schwach.

„Ich fühlte mich stets müde und schwach, und alles war mir gleichgültig. Seit Gebrauch von Forni's Alpenkräuter fühle ich mich wie eine neue Person; ich bin unternehmungslustig und Arbeit ist keine Plage mehr für mich," schreibt Frl. Ester Calvert aus Williamsport, Pa. Diese berühmte Kräutermedizin wirkt vorteilhaft auf den Verdauungs- und Ausscheidungsprozeß und hilft zum Aufbau eines gesunden Körpers. Sie wird nur von Lokalagenten, die von Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill., ernannt sind, geliefert.

Zollfrei geliefert in Kanada.

— **Ein Schweizer Aeroplan stürzte** in der Nähe von Friedrichshafen, und 11 Personen fanden in den Flamen ihren Tod.

— **In Winnipeg ist eine Antifaschisten Organisation** ins Leben gerufen und zur ersten Versammlung hatten sich viele Delegaten eingefunden.

— **In Oesterreich herrscht der Bürgerkrieg.** Das Parlamentsgebäude, in dem auch des Kanzlers Kanzleier waren, wurde von verkleideten Nazis besetzt, Kanzler Dollfuß wurde schwer verwundet und erlag nach etlichen Stunden seinen Wunden. Mit ihm waren noch zwei Minister gefangen, doch Vice-Kanzler Prinz von Starhemberg aber konnte fliehen und er bereitete sofort den Gegensturm, so daß in ganz kurzer Zeit ganz Wien ein Militärlager war. Gegen Abend zogen die Nazis ab, aber als Gefangene, 6 Mann wurden erschossen und weitere 30 von ihnen sollten gehengt werden, alle ohne Gericht. Der Kampf verbreitete sich sofort über ganz Oesterreich und er hatte bis Montag noch kein Ende gefunden. Italien hat 40,000 Soldaten an der Grenze, und eine weitere Armee wird zur Grenze geschoben, um für den Fall, daß es nötig ist, einzurücken. Mussolini sagt, in Oesterreich dürfen die Nazis nicht die Regierung halten, es paßt ihm nicht. Sollte Italien einrücken, so ist's kaum anzunehmen, daß damit die Sache erledigt wäre, vielmehr kann das der Funke sein, jetzt nach 20 Jahren seit Ausbruch des Weltkrieges, daß andere Reiche einrücken und ein zweiter Weltkrieg entbrennt. Die Lage ist eben so gefahrdrohend wie 1914. In Bayern hatten sich die geflüchteten Nazis von Oesterreich fertig gemacht, um in Oesterreich einzurücken, es gelang jedoch Kanzler Hitler, dieses zu verhindern. Vice-Kanzler von Papen ist zum Gesandten Deutschlands in Oesterreich ernannt, was vom Auslande gut aufgenommen wurde.

— **Ein aus den Vereinigten Staaten** deportierter Bandit hat sein Wesen in Canada fortgesetzt. Doch nachdem er einen Drug Store in St. Boniface bestohlen, wurde er von einem Polizisten verfolgt, den er erschoß, doch von Winnipegs Polizei in einer halben Stunde arretiert wurde und mit der Hinrichtung rechnen kann.

— **Die Ueberschwemmung in Polen** hat schon über 300 Todesopfer verlangt.

— **Ein Zyklon hat Ontario heimgesucht** und großen Schaden verursacht.

— **In Minneapolis ist der Kriegszustand** erklärt, und die ganze Leitung liegt in der Hand des Militärs.

— **Warme Tage, ja große Hitze** hat Manitobas Ernte schwer geschädigt. Es ist kühler geworden, doch fehlt der Regen, und die Grashüpfer fressen schrecklich viel.

— **Eine unbestätigte Nachricht** besagt, daß Präsident von Hindenburg schwer erkrankt ist.

— **In Winnipeg kam es zwischen** Streikenden der Kleiderfabriken, der schon einen Monat lang andauert und der Polizei zum Zusammenstoß, wobei mehrere verwundet wurden und die Anführer arretiert.

— **Die Prime Ministers der Prairie** Provinzen Canadas kommen in Ottawa zusammen, um die Frage der Unterstützung zu klären, denn die Federalregierung will mit dem 15. August ihren Beitrag eines Drittels einstellen. In Canada sollte in der Depressionszeit kein Mensch hungern, jedermann sollte warm gekleidet sein und ein warmes Quartier haben. Doch hat Ottawa, das ein Drittel der Kosten trägt, schon über 120 Millionen Dollar dafür ausgegeben.

— **Der Hagelschaden allein von** Saskatchewan in diesem Jahr btrögt 2½ Millionen Dollar.

— **Die abgebrannten Schlachthöfe** Chicagos sind wieder eröffnet worden.

— **Die Zahl der Toten in den Vereinigten** Staaten durch die Hitze ist schon auf 1212 gestiegen.

— **Drei amerikanische Armeeflieger** stiegen in die Stratosphäre, doch als sie 60,000 Fuß erreicht, erhielt ihr Ballon einen Riß, der immer größer wurde, und anstatt weiter zu steigen, stark der Erde zuschwebte. Von 10,000 Fuß mußten die Flieger abspringen, um sich zu retten, doch der Ballon mit allen Instrumenten zertrümmerte.

— **Vom 4.—11. August wird im** River Park eine Ausstellung veranstaltet, wo unter anderem auch Geflügel aus Polen, Deutschland, Frankreich und anderen Staaten vertreten sein wird. Die besten Legehennen Manitobas sind auch daselbst.

— **Tokio.** Japans Ausfuhr ist in den ersten vier Monaten 1934 gegenüber der gleichen Zeite des Vorjahres durchweg gestiegen. Den stärksten Aufschwung nahm die Ausfuhr nach Rußland mit einem Zuwachs um 1900 Prozent, nach Uruguay um 545 Prozent, nach Kuba um 514 Prozent und Chile um 454 Prozent. Das Interessante an dieser Aufwärtsbewegung ist, daß sie in erster Linie die Länder betrifft, die bisher kaum Abnehmer japanischer Waren gewesen sind. Japan hat sich hier also durchweg neue Märkte erobert.

— **Nicht gering war die Aufregung** im schönen Staate Nord-Dakota, als Freitag allgemein bekannt wurde, daß Gouverneuer Langer am Donnerstag nach längerer Beratung mit Nonpartisan Parteiführern sich entschlossen hatte, die Staatslegisatur auf Donnerstag, den 19. Juli, zur Extrasitzung einzuberufen und die amtliche Verfügung allen Staatssenatoren und Hausmitgliedern zugehen ließ.

Bekanntlich haben Geschworene im Bundesgericht zu Bismark unseren Gouverneur und 4 anderen Herren der „Verschwörung" schuldig gesprochen.

Alle unserem Gouverneur Langer un den Nonpartisans feindlich gesinnten Zeitungen, besonders die täglichen im Staate, sind wie vom Donner gerührt und schimpfen und keifen weil der Gouverneur eine Extrasitzung einberief, welche die Sache genau untersuchen und gewissen Herrschaften vielleicht einen dicken Strich durch ihre nichtswürdige Rechnung machen wird. Jedenfalls leben wir im Staate Nord-Dakota, wohl mehr als die Bewohner anderer Staaten, zurzeit und seit Wochen in hochgradiger politischer Erregung — aber nur weil Gouverneur Langer fest und unentwegt für das gewöhnliche Volk kämpft und besonders weil er **Menschenrechte** über **Eigentumsrechte** stellt und das schon öfters öffentlich erklärt hat! Und das Volk Nord-Dakotas hat es auch dankend anerkannt und unserem guten Gouverneur Langer bei den Vorwahlen mehr Stimmen verschafft als allen politischen Gegnern zusammengenommen!

Das Volk hat gesprochen und die Legislatur wird auch sprechen.

(Gekürzt aus Staats-Anzeiger.)

— **Waterloo, Ia., 12. Juli.** Hugh S. Johnson, Chef der Wiederaufbau-Administration, teilte heute den Farmern der Nation in einer längeren Rede mit, daß die Nationale Wiederaufbau-Administration mehr für sie getan haben, als die Farm-Administration und alle anderen Bundesagenturen miteinander. Er versicherte, daß der Beitrag der „Blau-Adler"-Maschinerie zur Landwirtschaft darin liege, daß drei Millionen Leute in der Stadt an die Arbeit zurückgebracht worden seien, so daß die einheimische Einkaufskraft um drei Milliarden Dollar gestiegen sei.

„Das mag nicht viel sein, aber ist es nicht etwas?" fragte er. Das ist der Beitrag von NRA für Ihre Wohlfahrt und ich bin hier, um Ihnen zu sagen, daß alle Milliarden welche in Ihrem Interesse durch alle anderen Regierungs-Departements ausgegeben wurden, zusammen genommen nicht so viel getan haben."

— **Edinburgh, Schottland, 12.** Juli. Königin Mary und Frau James Roosevelt, die Mutter des Präsidenten der Vereinigten Staaten, unterhielten sich heute wieder miteinander, nachdem Frau Roosevelt schon kürzlich als Gast des Königspaares im Buckingham Palast geweilt hatte.